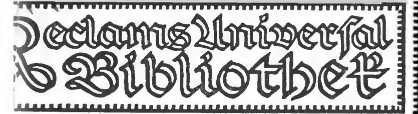


Schlaf

MIELE




LIBRARY
OF
INCETON UNIVERSITY



Nr. 6100

Johannes Schlaf

Miele

Ein Charakterbild





Miele

Ein Charakterbild

von

Johannes Schlaf

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Miele war fünfzehn Jahre alt geworden. Sie war ein schlankes, aber etwas blasses und mickriges ıg. Doch ihr Vater, ein kinderreicher Kossät in der)e von Apolda, erklärte ihr eines Tages, daß sie von ab selber für ihren Lebensunterhalt sorgen müßte. Es dauerte auch nicht lange, so hatte er im Amts- :tchen eine Gelegenheit für sie gefunden. Da war : verwitwete Frau Ökonomierat Behring in Wei- r, Grunstedterstraße 26, die ein Mädchen zur Auf- rtung suchte.

Miele, die schweigsamer Natur war, sagte zu der che weiter nichts als ihr „Ja—e" und zeigte weder :ude noch Betrübnis. Und am nächsten Morgen, hdem ihr der Vater die Mitteilung gemacht hatte, :e sie in aller Frühe ihr Sonntagskleid an, setzte :n Strohhut mit den Kornblumen auf, machte sich Bündelchen zurecht, sagte in ihrer einsilbigen Weise ern und Geschwistern Lebewohl und marschierte das indchen Weg von ihrem Heimatsdorf nach Apolda, sie auf dem Bahnhof den nächsten Zug nach Weimar vartete.

Der Zug kam. Miele kletterte in ihre vierte Klasse ein, und eine gute halbe Stunde darauf stolperte sie

in Weimar mit ihrem Bündelchen aus dem W
heraus und machte sich auf die Suche nach der
stedterstraße und der Frau Ökonomierat Behrin

Es dauerte nicht lange, so stand Miele vor ei
eisernen Gitterstaket, das einen Blumengarten g
die Straße abschloß. In dem Hintergrund des G
tens aber stand ein feines Haus aus gelben S
steinen und Verzierungen um die Fenster herum.
der Tür war ein großer Engelskopf mit Fl
über einem großen steinernen Schild, auf dem
Spruch stand.

Miele bekam vor lauter Respekt Angst, aber sch
lich faßte sie sich einen Mut, öffnete die Gittertür,
bald stapfte sie mit ihren schweren Lederschuhen
Treppen hinauf, die von oben bis unten mit ei
bunten Tuch belegt waren. Und nun stand sie
einer Tür mit einem kleinen lackierten Briefkasten, u
dem auf einem blankgeputzten Messingschild „Fr
Henriette Behring" zu lesen war.

Unter Herzpochen tippte Miele auf ein weißes P
zellanknöpfchen, worauf sich sogleich ein helles Schri
erhob.

Es dauerte eine Weile. Aber dann öffnete
drinnen, wie Miele durch die Glasfenster sehen kon
eine Tür. Es wurde hell, und eine kleine dicke Ge
kam heran. Miele hörte, wie sie humpelte und fest
taktförmig mit einem Stocke aufstapfte.

Und nun öffnete sich die Tür, und eine kleine
Dame in einem schwarzen Kleid stand vor Miele.
eine Hüfte war der kleinen Dame hoch und rund her

wachsen, und die kleine runde Hand umpreßte derb
e Krücke eines dicken Knotenstockes. Die feine alte
ame, die also die Frau Ökonomierat Behring war,
itte eine mächtige krumme Nase und Augen, die groß
id rund wie Eulenaugen und von buschigen grauen
rauen überragt waren, und mit diesen Augen starrte
: Miele streng und fragend an.

„Gu'n Tag!" stammelte Miele.

Darauf erwiderte die Frau Ökonomierat zuerst ganz
nd gar nichts. Dann aber fragte sie plötzlich mit einer
mächtig tiefen Baßstimme, daß Miele zusammen-
ihr: „Du kommst wohl wegen der Stelle?"

„Ja—e!" stotterte Miele leise.

„Hm!" brummte die Frau Ökonomierat, wieder erst
ach einer Weile: „Na, da komm mal rein!"

Langsam und blöde folgte ihr Miele und trat hinter
r in ein helles Zimmer.

Die Frau Ökonomierat humpelte auf einen großen
ederseſſel zu, der an dem einen der beiden Fenster
or einem Nähtischchen stand, und ließ sich umständlich
it einem furchtbar sorgenvollen und geärgerten Ge-
cht nieder.

„Na, mache doch mal die Tür zu!" rief sie zornig
it ihrer grobschlächtigen Baßstimme, nachdem sie sich
urechtgerappelt hatte.

Miele hatte in ihrer Blödigkeit ganz vergessen, die
Stubentür hinter sich zu schließen. Schnell drehte sie
ich um und machte zu.

„Haste denn 'n Zeugnis?" fragte die Frau Ökono-
nierat jetzt beruhigter.

„Ja—e!" machte Miele eifrig.

Und flugs zog sie ein Kuvert aus ihrem Bündelch hervor und kam von der Tür her, wo sie bis jetzt gest den hatte, mit ihm zu der Frau Ökonomierat hinüb

Die Frau Ökonomierat nahm Miele das Kuvert und langte sich mit grappsenden Fingerbewegungen dunkelgrünes, länglich schmales Lederfutteralchen v Nähtisch her, aus dem sie eine Brille hervorzog. U ständlich und mit hochgezogenen Brauen setzte sie die Brille auf ihre mächtige, krumme Nase, öffn das Kuvert und entfaltete das Papier, das darin st

Aber auf dem stand folgendes:

Ich bestätige gern, daß meine Konfirmandin Em Zabel ein ordentliches, akkurates, bescheidenes und arb sames Mädchen ist, und wünsche ihr in der Stellun die sie antreten will, alles Glück.

O..., d. 15. Mai 1890. E. Nordmann, Past

„Hm!" brummte die Frau Ökonomierat, nachd sie diese Zeilen gelesen. „Also eine Stelle haste n nich gehabt?"

„Nä!"

„Wie alt biste denn?"

„Sechzehn wer' ich nu."

„Haste denn auch Kraft?" fragte die Frau Ökon mierat mit einem bedenklichen Blick.

„Ja—e!"

Miele mußte zu der Frau Ökonomierat hinkomme die ihren Arm ergriff und ihn befühlte. Aber, si da! der dürre Arm hatte Muskeln, und es war merken, daß Miele schon schwere Arbeit getan hatte.

„Feinere Arbeit kannste wohl nich?"

„Ja—e! Stricke! — Oo nähe!"

„So! — Auch! Auch!" verbesserte die Frau Ökono-
erat.

Miele verstand erst gar nicht. Aber dann wurde sie rot.

„Na, dann will ich dich annehmen. — Du hast dir
Sachen mitgebracht?" Die Frau Ökonomierat zeigte
f das Bündelchen.

„Ja—e!"

„Dann kannste also gleich bleiben. — Du kriegst
n mir sechzig Mark das Jahr."

Miele schwieg. Sie verstand kaum, was das be-
utete. Sie hatte nur begriffen, daß sie angenommen
ar, und daß sie nun an die Arbeit gehn müßte.
ie verfolgte im übrigen nur immer respektvoll jede
ewegung der Frau Ökonomierat. Sie starrte auf
s feine schwarze Tuchkleid, auf das weiße Hals-
ägelchen mit der Elfenbeinbrosche vorn dran, auf das
aue Spitzenhäubchen mit der violetten Schleife, die
iden funkelnden Goldringe an der rechten Hand, auf
e große, krumme Nase, die graubuschigen, großen,
nden Eulenaugen, die roten Backen mit ihren Fält-
en und den großen, zerknitterten und grillig zu-
mmengekniffenen Mund. Aber auch den Krückstock
ahm die gescheite Miele wahr und die mächtige, ein-
rmig herausgewachsene Hüfte.

„Na, biste denn auch einverstanden?! Da sprich
och! Was stehste denn da und gaffst?!"

„Ja—e! Ich bin einverstande!" beeilte Miele sich
u sagen.

2.

Miele schlief in einem schmalen Kämmerchen ne
der Küche, das durch eine kleine Tapetentür mit di
verbunden war. Sie erwachte am nächsten Mor
gegen sechs Uhr. Das Kämmerchen war schon vo
Morgensonne. Verbiestert und ganz erschrocken w
Miele in die Höhe gefahren, hatte sich halb a
gerichtet und umhergestarrt. Sie dachte, sie wäre
Hause in ihrem Heubodenkämmerchen und müßte
ihre tägliche Arbeit gehen. Aber da fühlte sie, daß
ja nicht auf einem Strohsack, sondern auf einer M
tratze lag, und kam zu sich.

„Frau Ökonomierat Behring!“ flüsterte sie langsa
und fast buchstabierend ausdrücklich vor sich hin. Un
dann fuhr sie schnell mit ihren mageren Beinen a
dem Bett, setzte sich auf die Kante, ihre langen, dichte
aschblonden Haare, die sich ihr über Nacht aufgelö
hatten, aus ihrem mageren Gesicht, aus Schläfe
Augen und Stirn streichend und über ihre hagere
weißen Schultern hinter auf ihren schmalen Rück
werfend.

Bald war sie angekleidet und hatte sich gewasche
auch eine Küchenschürze aus ihrem Bündelchen hervo
geholt und sich vorgebunden und betrat nun die Küch
wo sie sich sogleich an alles erinnerte, was die Fra
Ökonomierat ihr gestern noch gezeigt und ihr über di
Arbeit gesagt hatte, die den Tag über zu verrichten wa

Zunächst ging sie, leise, damit sie die Frau Ökono
mierat drin in ihrem Schlafzimmer nicht störe, in

ntree hinaus, wo sie die Tür öffnete. Hier fand sie n Türknopf den Frühstücksbeutel hängen, und unten g die Zeitung und stand der Milchtopf. Mit allem begab sie sich leise wieder in die Küche zurück. ier machte sie im Herde Feuer an, ließ die Kaffee-sserole an der Wasserleitung voll Wasser laufen, deckte ieder ordentlich den Deckel drauf und setzte sie auf as Feuer. Dann war das Schuhwerk zu putzen, und ann ging's mit dem Schrubber an die Stube und as Entree. Gegen Ende dieser Arbeit, unter welcher sie auch auf den in der Küche werdenden Kaffee chtete, hörte sie, wie die Frau Ökonomierat, die selber hon jeden Morgen bald nach sieben Uhr sich erhob, rin in ihrer Schlafstube sich räusperte, gähnte, hustete und mit ihrer Baßstimme alles mögliche vor sich hinrummte.

Als Miele ihrer Herrin nachher den Frühkaffee in ie Stube gebracht hatte und wieder in ihrer Küche var, tat sie folgendes. Sie brühte sich von dem Kaffeeatz noch einmal zwei Tassen ab, zu denen sie eins von en Doppelbrötchen aus Weizen- und Roggenmehl, die n Weimar „Ricklinge" genannt werden, in trocknem Zustand aß, während sie sich in ihren dünnen Kaffee etwas Milch zuschüttete. Sie nahm dabei auf dem Holzstuhl zwischen Küchentisch und Küchenschrank Platz, der für alle Zukunft ihr Platz blieb, wie diese Zurichtung ihr Frühkaffee.

Als Miele mit ihrem Frühkaffee zu Ende war, begab sie sich wieder nach vorn zu der Frau Ökonomierat, die jetzt bei der Lektüre ihrer Zeitung war.

Eine Weile stand sie bei der Tür, weil sie ni stören wollte, aber dann faßte sie sich endlich ein H und fragte: „Sill ich Wage gieh?"

„Was?!" fuhr die Frau Ökonomierat gegen i herum.

„Eb' ich Wage gieh sill? Einhole gieh?" wiede holte Miele ängstlich.

„Was?!" rief die Frau Ökonomierat noch einma „Frau Rat heißt's, Frau Rat, Bauerntrine! Mer red e' Menschen an, wie sich's gehört! Sag's noch mal

„Eb' ich Wage gieh sill, Frau Rat?"

„Eb' ich Wage gieh sill! Was ist denn das für 'n Sprache, he? Hier sind wir in der Stadt; in de Residenzstadt sind wir hier, gefälligst! Hier wohnt de Großherzog! Hier red't der Mensch deutsch, aber nich wie 'ne Kuhkatrinelche. Es heißt: Ich wollte fragen Frau Rat, ob ich Wege gehn soll. — Noch mal!"

„Ich wollte fragen, Frau Rat, ob ich Wege geh soll?" wiederholte Miele sofort und wie aus der Pisto geschossen.

„Hm! — Nu' merk dir das. Du hast doch in de Schule deutsch sprechen gelernt. Un' hibsch flink un deutlich und gescheit muß e' junges Mädchen sprechen un' nich' so e' Gemähre da, so kimmste heite nich, denn kimmeste morgen! — Haste verstanden?"

„Ja—e!"

„Hm! — Na, denn paß auf. Beim Fleischer holst du zwei Hammelnieren. — Hammelnieren! Partout keine anderen! — Für die Suppe! — Und ein Pfund schieres — schieres!! — Rindfleisch. Ich lasse beim

leischer Müller in der Junkerstraße holen. Hier 'n
tick de Grunstedter 'nauf. — Dann gehste zum Ge-
müsemann, der gleich neben Müller wohnt, und holst
r zwanzig Pfennig junge Karotten, für fünf Pfennig
etersilie, drei Bund Radieschen und zwei Pfund Kar-
ffeln. Haste gehört?"

„Ja—e!"

„Sag's noch mal!"

Und Miele sagte es noch mal und ließ nichts aus.

Darauf krabbelte die Frau Ökonomierat ihr Porte-
ionnaie vor und reichte Miele einen Taler hin, mit
em Miele sich in ihre Küche zurückzog, wo sie den
Einholkorb von der Wand nahm und sich auf den
Weg machte.

Beim Fleischer, der sie für dumm hielt und ihr
urchaus ein Stück Fleisch mit einem Fettstreif geben
wollte, hielt Miele sich dermaßen hartnäckig an ihre
Instruktion, daß nichts zu machen war. Sie starrte
rotz aller Worte, die der Meister machte, und trotz-
dem er schließlich sogar grob wurde, nur immer steif
und stumm, ohne es irgendwie zu berühren, das Stück
Fleisch an, das vor ihr auf der Marmorplatte des
Ladentisches lag, und sagte nur immer, wenn der Mei-
ster mal aufhörte: „Nä, schieres!"

Und so bekam sie richtig ein prächtiges, schieres
Stück Fleisch.

Am Nachmittag mußte Miele den Kaffee kochen und
ihn der Frau Ökonomierat hinunter in den Garten
tragen, wo sie einen bestimmten Platz gemietet hatte.
Hier saß die Frau Ökonomierat, häkelte und trank in

der schönen Frühlingssonne zwischen all den schön
Rosen und anderen Blumen ihren Kaffee.

Miele ihrerseits bekam von ihr Erlaubnis, auf d
Post zu gehen und dort ihren Eltern eine Karte
schreiben.

Mit großen, aber hübschen, gewissenhaft deutlich
und sauberen Buchstaben schrieb sie:

„Liebe Mutter, ich teile euch mit, das ich die Ste
bei der Frau Oeconomieräten Behring gekriegt ha
und kennt ihr mir nun die Lade schicken mit mein
Sachen. Aber balde weil ich keine Sachen habe. I
mus schliessen weil ich gleich wieder zu Hause mu
ich schreibe diesse Karte nemlich in der Post. Die Adres
ist Grunstedterstraße 26 die zweite Treppe bei Fra
verwittwete Oeconomieräten Henerjette Behring, inde
ich euch alle grüsse.

Deine Dich liebende Dochder

Emilie Zabel."

3.

Am übernächsten Tag kam ihr Vater über Apold
nach Weimar und brachte auf seinem Kuhwagen, d
Gelegenheit einer andern Besorgung benutzend, Mie
die Lade mit ihren Sachen. Er wurde von der Fra
Ökonomierat in die Stube geholt, wo die beiden ein
ganze Zeitlang miteinander sprachen.

Als ihr Vater nachher beim Abschied mit Miele
allein war, sagte er ganz begeistert: „Daß du mer ja
nich' etwan narr'sch bist! Das is hie' gar anne gute
Stellung. Die mußt du dir warm halte, die Fra!"

An diesem Tag war Miele wunderlich zumute ge-
:ſen, und ſie hatte es mit einem tüchtigen Heimweh
habt; und als ſie ſich am Abend in ihr Bett legte,
tte es ſie ſogar ſo gepackt, daß ſie in ihr Kopfkiſſen
nein weinte. Es ſollte übrigens das letztemal ge-
:ſen ſein, daß Miele ihren Vater ſah.

Mit ſolchen Anfällen hatte es Miele in der nächſten
:it noch ein paarmal. Aber dann hatte ſie ſich ge-
öhnt und eingelebt.

Bald kannte ſie in der Wohnung jedes Eckchen und
leckchen.

In der guten Stube aber gab es etwas Beſon-
:res für Miele. Das war ein Ofenſchirm mit einem
:rgoldeten Rahmen, der vor dem grünen Kachelofen
and. Er beſtand aus einer großen Stickerei. Unter
nem Buſche mit vielen ſchönen Roſen lag eine Dame
it einer mächtig hochgebauſchten weißen Haarfriſur,
ı der eine dunkelrote Roſe ſtak. Die Dame hatte eine
Weſpentaille und ein mächtiges Bauſchkleid, wie eine
roße Glocke mit lauter Falbeln, unter denen unten
in Paar zierliche Füßchen in roſafarbenen Schuhchen
it Roſetten auf dem Spann hervorſahen. Die Dame
raulte mit ihren zarten roſigen Fingern das ſchnee-
veiße Fell eines Lämmchens, das neben ihr ſtand. Sie
lickte dabei aber über einen ausgeſpannten bunten
Fächer weg zu einem Herrn in die Höhe, der zu ihr
iederblickte und ihr etwas auf der Flöte vorſpielte.
Der Herr hatte einen dreieckigen Hut mit goldigem
Spitzenbeſatz auf einer ganz merkwürdigen weißen
Haartour mit Ringellocken über den Ohren und einem

Zopf, der hinten auf einen orangegelben Schoß
niederhing. Er hatte eine himmelblaue Kniehose
lange weißseidene Strümpfe und Schnallenschuhe, u
unter seinem weiten Rockschoß stak schräg ein schm
Degen hervor. Über dem Busch, dem Herrn, der Da
und dem weißen Lämmchen aber spannte sich ein sc
ner blauer Himmel mit allerliebsten weißen Schäfch
wölkchen.

Wenn Miele in der guten Stube aufzuräum
hatte, so war es für sie ein Fest, sich vor den Of
schirm hinzuhocken, das schöne Bild zu betrachten u
ganz genau zu studieren und zu staunen, wie es a
unzähligen zierlichen kleinen Woll- und Seidenstich
zusammengesetzt war.

Der Schirm und diese Andacht, die Miele vor ih
hielt, sollte für sie später noch von großer Wichtigk
werden.

Im übrigen war und blieb Miele hier bei ih
Frau Ökonomierat mutterseelenallein. Von einem Au
gehen war gar keine Rede. Sie machte nur die tä
lichen Einkäufe und besorgte der Frau Ökonomier
hin und wieder in der Stadt eine Bestellung. Ge
von ihrem Lohn bekam Miele nicht einen Pfennig
sehen. Die Frau Ökonomierat tat den Lohn imm
für sie weg.

Aber bei alledem war Miele weder bei guter no
bei schlechter Stimmung. Genau und regelmäßig un
ohne jemals zu murren, verrichtete sie ihre täglich
Arbeit. Zuweilen aber kam es wohl vor, daß sie, wenn
die Frühlingssonne nachmittags so recht schön hell und

ein in ihre saubere Küche schien, beim Geschirr-
schen sich ein Lied sang; entweder „Drei Lilien, drei
ien“, oder „Im schönsten Wiesengrunde“, oder „Von
Wanderschaft zurück“, oder „Guter Mond“, „Wer
die schönsten Schäfchen“, „Im grünen Gras, im
ißen Klee“, oder sonst etwas derart.

Aber ihre Herrin mochte das nicht leiden.

„Singe du doch deine ewigen, alten, mähригen Lieder
!“ fuhr sie Miele eines Tages an. „Was ist denn
s mit einem Male für 'ne neue Mode!“

Miele hatte darauf kein Wort erwidert. Aber sie
ıg von da an nicht wieder.

Doch fand sie eine andere Unterhaltung, wenn sie
itnachmittags eine freie Stunde hatte. Nämlich sie
ꝫte sich an das Küchenfenster und beobachtete, was
ıf der Straße los war. Und da gab es immer etwas
sehen. Es war für Miele ein richtiges Theater. —
ienn aber mal eine Dame, irgend so eine Engländerin,
er eine junge Malerin, wie sie hier in der Gegend
ohnten, mit einem recht merkwürdigen Hutaufputz
rbeikam, dann konnte Miele sich in aller Stille über
: „scheck'g“ lachen.

Es versteht sich, daß sie täglich bei ihren Einkäufen
it anderen Mädchen zusammentraf. Von denen er-
ıhr sie nun zwar alle möglichen interessanten Dinge.
Jas ihre Herrschaften für Leute wären, wie sie sie
ıeschummelten“, oder sie erzählten von ihren „Schätzen“
nd ihren Sonntagsausgängen, oder was sie alles zu
Beihnachten verlangten, und wer weiß was alles der-
leichen.

Miele hörte es sich ganz genau mit an. All
Aber sie verstand nicht das mindeste davon. Sie
für ihr Teil bei alledem nur ihr „Ja—e“ und „N
Sie fand die Mädchen dumm und alfanzerig.
sie aber etwas hörte, was ihr interessant und wi
wert war, so behielt sie es ganz genau.

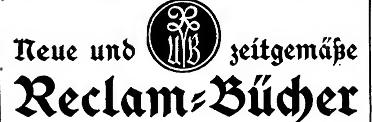
Was die Frau Ökonomierat anbetraf, so we
tagaus tagein grob, polterte, war griesgrämig
schlechter Laune, war niemals freundlich, lobte
mals und schalt, wo und wie sie konnte; trotzdem
fühlte Miele sich ganz und gar nicht unglücklich be

Zuweilen ging die Frau Ökonomierat mit M
einkaufen. Auf den Wochenmarkt, oder in ein gr
Geschäft in der Stadt. Oder Miele mußte sie wohl
mal begleiten, wenn die Frau Ökonomierat einen B
machte, oder mußte sie bei solcher Gelegenheit abh

Mitte Oktober gingen sie eines Sonnabends
miteinander auf den Zwiebelmarkt. Vorauf die
Ökonomierat mit einer schwarzen Mantille und ei
dunklen Strohhut, der dunkle Spitzen und eine vio
Blumendolde hatte, hinterher getreulich Miele mit ei
großmächtigen Einholekorb an ihrem dürren Arm.

Stumm schritten sie miteinander hinter dem
theater weg und bogen dann um das gelbe Wittu
palais herum in die Schillerstraße ein, wo der Zwie
markt jedes Jahr um diese Zeit stattfindet. Die Stra
waren noch feucht und grau von einem herbstli
Vormittagsnebel.

An den äußeren Rändern der breiten, gla
Trottoirs bis auf den Fahrdamm hinab waren



Die Ladenpreise sind für die verschiedenen Ausgaben unter Wegfall der bisherigen Teuerungszuschläge des Verlages bis auf weiteres wie folgt festgesetzt:

Bände im Umfang von	1 ℳ	2 ℳ	3 ℳ	4 ℳ	5 ℳ	6 ℳ	7 ℳ
geheftet . . . . M.	1.—	2.—	3.—	4.—	5.—	6.—	7.—
in Pappband *(Pp.)* M.	1.70	2.75	3.80	4.80	5.80	7.—	8.—
in Bibl.-Band *(Bb.)* M.	2.20	3.25	4.30	5.50	6.50	7.50	8.50

Hierzu kommt lt. Beschluß des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler vom 10. Januar 1920 ein Teuerungszuschlag des Sortimentsbuchhandels in Höhe von 10% für Schulbücher für Volksschulen, 20% für alle anderen Werke.

Nr. 6061/62. Stephan, der Schmied. Von Ernst Zahn. Eine Erzählung. Mit Vorwort und Bildnis. [152 S.] *Bb.*

Zu der Gruppe der zeitgenössischen Erzähler in der Universal-Bibliothek tritt mit dem vorliegenden Band einer unserer bekanntesten Autoren hinzu: Ernst Zahn, der ausgezeichnete schweizerische Dichter, dessen Werke längst zu den Lieblingsbüchern des deutschen Volkes gehören.

Nr. 6063. Gedichte. Von Karl Stieler. Hrsg. v. F. Gundlach. 5. Bd. Hochlandslieder. [84 S.]

Stielers hochdeutsche Lyrik behauptet sich neben seinen Dialektdichtungen; sie ist von außerordentlicher Formvollendung und von hohem poetischen Stimmungsgehalt.

Nr. 6064/65. Die Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919 nebst Ergänzungsgesetzen. Textausgabe mit Einleitung, kurzen Anmerkungen und Sachregister. Herausgegeben von Karl Pannier. [112 S.] *Bb.*

Diese praktische durch die Ausführungsbestimmungen ergänzte Ausgabe des wichtigen Gesetzes wird allgemein willkommen sein.

Abkürzungen: *Pp.* = Pappband. *Bb.* = Bibliothekband.

Nr. 6066. Märchen. Von Toni Rothmund. [87 S.]

Inhalt: Widmung. — Eden. — Das Kind mit den Sterntalern. — Die Stadt des Schlafes. — Geborgte Flügel. — Der Feind. — Das Echo. — Die Königin in Ketten. — Die Schneeglöckchen. — Die Geschichte vom Forellenfresser. — Die Geschichte vom Weidenmännlein. — Die Brunnen der Tiefe.

Nr. 6067. Ein Wort über Verfassung. Von Friedrich Christoph Dahlmann. Mit Einleitung von Dr. jur. R. Oeschey. (Bücher für staatsbürgerliche Bildung. Herausgegeben von Professor Dr. R. Schmidt.) [96 S.]

Die klassische Protestschrift Dahlmanns enthält die erste tiefdringende Untersuchung der Bedingungen, die die konstitutionell-monarchistische Staatsform in Deutschland vorfand, als ihre Einführung in den deutschen Einzelstaaten beim Ausgang der Freiheitskriege in den Gesichtskreis unserer Politiker trat.

Nr. 6068/69. Lohnarbeit und Kapital. – Zur Judenfrage u. andere Schriften aus der Frühzeit. Von Karl Marx. Ausgewählt und eingeleitet von E. Drahn. (Bücher für staatsbürgerliche Bildung. Hrsg. von Professor Dr. Richard Schmidt.) [128 S.]

Der Band macht den Versuch, dem Leser den literarischen Entwicklungsgang des sozialistischen Führers mit einer verständnisvoll angelegten Auswahl der frühesten Schriften zugänglich zu machen, ihn erkennen zu lassen, wie er seine Begriffe und Ideale wandelt, sie zu vervollkommnen und durch Kompromisse und Umdeutungen werbefähiger zu gestalten strebt.

Nr. 6070. Drüben am Markt. — In St. Jürgen. Von Theodor Storm. Hrsg. von Dr. W. Herrmann. [92 S.] *Bb.*

„Drüben am Markt" ist eine feine Charakterstudie, die uns einen Arzt zeigt, der als Sohn eines kleinen Handwerkers aufgewachsen, sich in seinem Aeußeren den höheren Ständen nicht anzupassen versteht, weil ihm Erziehung und Sinn dafür fehlen. „In St. Jürgen" wird die Geschichte eines Verlobten erzählt, der das Wiederkommen immer wieder verschieben muß, bis das Leben vorbei ist.

Nr. 6071. Eine Halligfahrt. – Psyche. Von Theod. Storm. Herausg. von Dr. W. Herrmann. [84 S.] *Bb.*

Die „Halligfahrt" läßt uns die stille Größe des Meeres erleben. Wundervoll, wie eine einzige resignierte Stimmung des Vergehens über dem Ganzen liegt, die von dem leise hineinspielenden Humor nicht gebrochen, sondern verstärkt wird. — Ueber die andere Novelle urteilt Erich Schmidt: „Psyche ist das Gegenteil von Raffinement, eine von Natur- und Kunstgefühl belebte Illustration der Verse: ‚Die holde Scham ist nur empfangen, daß sie in Liebe sterben soll.'"

Nr. 6072. John Riew'. Von Theodor Storm. Herausgeg. von Dr. W. Herrmann. [79 S.] *Bb.*

Der psychologische Nährboden, aus dem diese Novelle dem Dichter erwuchs, ist sein Grübeln über die Ursachen der Trunksucht und die Geheimnisse der Vererbung.

Nr. 6073. Bötjer Basch. Von Theodor Storm. Herausgegeben von Dr. W. Herrmann. [79 S.] *Bb.*

Meister Basch ist ein guter, treuer Mensch von tiefem Gemüt und einfältigem Herzen. Der Dichter zeigt uns, wie hier in „engen Wänden" sonniges Menschenglück und tiefstes Menschenleid durchlebt wird.

Nr. 6074. Glückspeters Fahrt. Von August Strindberg. Märchenspiel in fünf Aufzügen. Deutsch von H. Goebel. [80 S.]

In Schweden ist dieses Märchenspiel eines der beliebtesten Theaterstücke. Es wird sich auch in Deutschland die Gunst der Leser erwerben und die Bühne erobern.

Nr. 6075. Die Doppelverlobung. Von Jakob Scherek. Erzählung aus dem jüdischen Kleinstadtleben. [84 S.]

Neben dem Stofflichen einer fast grotesken Doppelverlobung wird ein Kulturausschnitt aus der immer mehr entschwindenden jüdischen Mittelstandsschicht einer östlichen Kleinstadt Preußens gegeben.

Nr. 6076–79. Der Sternsteinhof. Von Ludwig Anzengruber. Eine Dorfgeschichte. Herausgegeben und eingeleitet von Carl W. Neumann. Mit Bildnis. [336 S.] *Pp. Bb.*

In keinem anderen seiner epischen Werke hat Anzengruber die Kunst psychologisch vertiefter Menschenzeichnung so glänzend bewährt wie in diesem, in keinem packender und echter das Leben gespiegelt. Die Heldin des Romans ist der stärkste und eigenartigste Charakter, den er geschaffen hat.

Nr. 6080/81. Gedichte. Von Theodor Storm. Hrsg. u. eingel. von Dr. W. Herrmann. [152 S.] *Pp. Bb.*

Immer allgemeiner bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß wir in Storms Lyrik ein überaus kostbares Gut besitzen. Die Leidenschaft und Tiefe der Empfindung, die sich in einfachsten und doch biegsamsten Formen ausspricht, und der volle Klang seiner Verse stellen diesen Dichter in die Reihe unsrer ganz großen Lyriker.

Nr. 6082. Ein Doppelgänger. Von Theod. Storm. Hrsg. von Dr. W. Herrmann. [84 S.] *Pp. Bb.*

Eine soziale Novelle, die in die Welt des Arbeiterstandes führt. John Glückstadt, der entlassene Zuchthäusler, will seine verlorene Ehre wiederfinden, wird aber von den Mitmenschen ohne Erbarmen zu Tode gehetzt.

Nr. 6083/84. Erbschaftssteuergesetz f. das Deutsche Reich vom 10. September 1919 nebst den Ausführungsbestimmungen. Textausgabe mit kurzen Anmerkungen und Sachregister. Hrsg. von R. Pannier. [128 S.] *Bb.*

Nr. 6085. Das hohe Ziel. Von Georg Hirschfeld. Eine Tragödie armer junger Leute in vier Aufzügen. [95 S.]

Seinen früher in der Universal-Bibliothek erschienenen Stücken „Ueberwinder" Nr. 5663 und „Roesickes Geist" Nr. 5622 läßt Hirschfeld seine neue, am Berliner Schauspielhause zuerst aufgeführte Tragödie folgen.

Nr. 6086–89. Der Schandfleck. Von Ludwig Anzengruber. Eine Dorfgeschichte. Hrsg. und eingel. von Carl W. Neumann. [376 S.] *Pp. Bb.*

Der „Schandfleck“ ist von völlig anderer Art als der mit wuchtigen Schritten einhergehende „Sternsteinhof“. Er ist zarter, idyllischer angelegt und die Menschengestalten sind trotz ihrer herben, erschütternden Schicksale reich von poetischer Stimmung umflossen.

Nr. 6090. Musiker-Biographien. 36. Band: Hermann Goetz. Von G. R. Kruse. Mit Bildnis. [95 S.]

Zu den besten Schöpfungen auf dem Gebiete der komischen Oper Deutschlands zählt unbestritten „Der Widerspenstigen Zähmung“ von Goetz. Das vorliegende Büchlein gibt in aller Kürze eine warm empfundene Darstellung des Lebens und Schaffens des Komponisten.

Bestellzettel

Wenn nur mit Adresse ohne weitere Mitteilung versehen, in offenem Umschlag für 5 Pf. zu versend

Unterzeichneter bestellt die auf der Vorderseite deutlich angestrichenen Werke a dem Verlage von Philipp Reclam jun. in Leipzig durch die Buchhandlu

....

Der entsprechende Betrag ist beigefügt*), folgt gleichzeitig durch Postanweisung*), durch Postscheckzahlung*), ist durch Nachnahme zu erheben*)

Deutliche Unterschrift und genaue Adresse: ....

....

Ort und Datum: ....

Bei direkter Zusendung muß berechnet werden: Porto: 1 Nummer 10 Pf., 2–4 Nrn. 20 Pf., 5–9 Nrn. 30 Pf., 10–18 Nrn. 40 Pf. Verpackung: für Kreuzbänder bis 20 Pf. Porto 5 Pf., über 20 Pf. Porto 10 Pf., über 30 Pf. Porto 15 Pf. Postpakete 50 Pf. Alle Sendungen auf Gefahr des Bestellers

*) Nichtgewünschtes zu durchstreichen.

942 1/20. 300 Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig

nze Länge der Straße herunter, an dem Brunnen it dem Gänsemännchen, wie an dem Schillerhause rbei, große kunstvoll runde Pyramiden von gelben id dunkelroten Zwiebeln aufgeschichtet, auch Haufen n weißen Knoblauchknollen und grünen Schlotzwie= :ln, braungraue Pyramiden von Selleriekköpfen mit rem dunkelgrünen Kraut, Haufen von Weißkohl= pfen, Meerrettichen, roten Mohrrüben und Majoran= indeln. Die ganze Straße war von der kräftig herz= ften Würze all der Gerüche erfüllt, die von Sellerie, wiebeln, und vor allem von den vielen Majoran= ündeln ausgingen. Und morgen war Sonntag, der genannte „Zippelsonntag", wo es in ganz Weimar wiebelkuchen gibt. Auch die Frau Ökonomierat wollte elchen backen.

Bei jedem der Stände saßen Bauersfrauen oder Bauern, die die Gemüse und Zwiebeln verkauften. Stroh lag umher und abgeschnittenes Mohrrüben= und Selleriekraut. Und der Fahrdamm und die Trottoirs immelten von Käufern, so daß man ordentlich ins Bedränge kam. Da waren Gastwirte und Fleischer, Bemüsekleinhändler. Da waren unter kleinen Leuten nd Bürgersfrauen selbst vornehme Damen, von ihrer Bedienung begleitet, um hier Einkäufe zu machen; enau so, wie auch alle Welt den zu gleicher Zeit statt= ndenden Topfmarkt besucht, der seinen Stand bei der Stadtkirche und auf dem unteren Anger hat.

Die Frau Ökonomierat tauchte mit Miele sogleich n diesen Trubel hinein. Sie humpelte das Trottoir innunter und ließ ihre strengen, grauüberbuschten Eulen=

augen sachverständig und mürrisch prüfend an all
Gemüsestapeln und Pyramiden hingehen. Dann t
sie an einen der Stände heran und betrachtete a
wechselnd den Weißkohl und die mächtige Zwieb
pyramide. Endlich reckte sie ihre Hand aus und k
in einen der Kohlköpfe hinein und dann in einen a
deren und wieder in einen anderen.

Miele, die das so verwundert wie respektvoll be
achtete, richtete einen besorgten Blick auf die Verkäuf

Das waren zwei dicke Frauen. Die eine saß a
einem Schemel, die andere auf einer umgekippt
Tragekiepe. Die auf der Kiepe saß, hielt einen T
mit warmem Milchkaffee mit beiden Händen u
schlossen, aus dem ihr ein warmer Rauch gegen i
wampiges, blaurotes Gesicht aufstieg. Auf ihrem dick
Schoß lag ein großer Kant von dickem Kuchen. D
nahm sie jetzt und stippte ihn langsam in den Topf.

Endlich, als die Frau Ökonomierat immer noch a
den Kohlköpfen herumkniff, blickte aber die andere Fr
dann doch herüber. Eine Weile guckte sie der Fra
Ökonomierat zu, erst ganz phlegmatisch. Mit eine
Male aber lachte sie und fragte: „Die Köppe sin' m
scheene! Will die gnäd'ge Frau was koofe?“

Miele blickte ängstlich ihre Herrin an.

Die antwortete nicht ein Wort, machte ihr gri
grämiges Gesicht und kniff erst noch einmal in eine
von den Weißkohlköpfen hinein; plötzlich aber mach
sie einen langen Hals, lugte mit streng prüfende
Augen eine Weile nach einem Stand auf der andere
Seite der Straße hinüber und zwängte sich dann au

n Fahrdamm hinab, den sie überschritt, um sich zu m Stand hinüber zu begeben.

Miele folgte, förmlich zitternd und scheuen Blickes, it ihrem großen Korbe ihrer Herrin genau auf dem uße.

Jetzt wurde Schau und Prüfung bei dem neuen tand fortgesetzt.

Hatte bisher ein prächtiger Blumenladen und das chaufenster einer Buch- und Kunsthandlung zugeschaut, hier das Fensterchen des Schillerhauses gleich links eben dem Eingang, hinter dessen Scheiben eine große ipsbüste Friedrich Schillers, eine Gipsminiatur des oppeldenkmals vor dem Hoftheater, eine Maske Schillers und eine Goethes, gruselig abgeschnitten auch in paar weiße Gipshände von Goethe und Schiller nd die Hand Schillers mit Lottens Händchen verchränkt in die Majorandünste, in das Schleifen, rappeln, Summen, Schwatzen, Schreien und Lachen er Marktmenge hineinblickten.

Bei diesem Stand saß diesmal eine hübsche, freundiche und manierliche junge Bäuerin in einem sauberen Kleid, die der Madame höflich aufmerksam entgegenlickte. Die Frau Ökonomierat machte sich sogleich wieder an die Kohlköpfe.

„Sie sind diesmal sehr schön un' billig, gnäd'ge Frau," sagte das Frauchen.

Die Frau Ökonomierat starrte das Frauchen einen Augenblick mit ihren buschigen Eulenaugen an. Dann aber wandte sie sich, ohne ein Wort zu erwidern, zu der Zwiebelpyramide, nahm eins von den langen

Strohgebinden in die Höhe, hielt es steif vor sich und musterte es, indem sie es langsam sich im Kr drehen ließ.

„Da fehl'n aber e' paar!" rief sie.

Miele guckte sofort erschrocken nach dem Gebin hin. Ja! Ganz oben. — Ein paar ganz kleine. De oben waren die kleinen, in der Mitte die größeren u unten die ganz großen Zwiebeln.

„Ach, nur oben! — E' paar ganz kleene!" entschu digte das Frauchen mit einem begütigenden Lächel „Das kömmt vor. — Aber 's sin' ja gottlob noch g nung andere da!" scherzte sie.

Die Frau Ökonomierat brummte etwas vor sich h und nahm, nachdem sie das Gebinde wieder auf d Pyramide gelegt hatte, ein anderes. „Un' was kost se?" fragte sie streng, ohne das Frauchen anzublicke das neue Gebinde nur nach allen Seiten beguckend.

„Ganze fünfundvierzig Pfenn'ge zwei Gebind gnäd'ge Frau."

„Fünfun'vierz'g?! Was ist denn das für e' Preis Vierz'g!"

Die junge Frau schwieg, indem sie die Frau Ökon mierat lächelnd und belustigt anblickte. Aber diese pac das Gebinde und dann noch drei andere ohne weiter Mielen in den Korb und knurrte: „Na, halt' orden lich!" Worauf Miele ihr den Korb mit respektvollen Eifer hinhielt.

Die junge Frau, die das alles lächelnd beobachte hatte, sagte: „Na, dann woll'n mer denn meintwegen vierz'g sagen."

„Hm!" brummte die Frau Ökonomierat, ohne dabei
ne Miene zu verziehen. „Also die viere zusammen
nfun'siebz'g Pfenn'ge."

„Nee, gnäd'ge Frau, das könnt'ch denn schon beim
sten Willen nich!"

Na, da war denn nun doch nichts zu machen. Also
e Frau Ökonomierat kaufte die vier Gebinde zu dem
rlangten Preis. Miele atmete auf. Diesmal kauft
e, dachte sie ganz ernsthaft und erleichtert. Deswegen,
eil die Frau gut is.

Es wanderten jetzt nach und nach, nach genauester
rüfung und Auswahl, noch vier Weißkohlköpfe, drei
eerrettichstangen, zwei große Sellerieköpfe, ein Bund
ohrrüben und je ein Bündchen Schwarzwurzel und
ajoran in den Korb zu den vier Zwiebelgebinden.

Der Handel war abgeschlossen, und die Frau Ökono-
ierat humpelte jetzt durch das Menschengetriebe lang-
m wieder die Straße hinauf auf das Wittumspalais
u, um den Heimweg anzutreten.

Miele schleppte stumm und blaß vor Anstrengung,
it weiten Augen starrend und von ihm ganz schief
ezogen, den schweren Korb hinter ihrer Herrin her.

Sie mochten nun aber etwa zwanzig Schritte ge-
angen sein, als dennoch etwas Unerwartetes geschah.
ämlich die Frau Ökonomierat blieb plötzlich stehen
nd blickte sich mit ihrem mürrischen Gesicht nach Miele
m, die, ganz verschiefst und ein bißchen wankend und
en schweren Korb mit beiden Armen krampfhaft vor sich
erschleppend, ankam und die Augen aufmerksam und

angestrengt fragend auf ihre Herrin richtete, weil
dachte, die Frau Ökonomierat wollte ihr etwas sag

Aber da sagte diese, nachdem sie Miele bis
sich hatte herankommen lassen: „Na, nimm 'n r
runter!"

Miele guckte. Sie verstand gar nicht.

„Den Korb!! Vom Arme sollst 'n 'runter nehm'n

Miele tat's und setzte ihn auf das Trottoir. D
Frau Ökonomierat aber rief: „Faß drüben an!"

Miele tat es. Und die Frau Ökonomierat fa
an der anderen Henkelseite an. Sie hoben den Ko
und trugen ihn nun zusammen bis nach Hause.

Die Frau Ökonomierat hilft mir mit tragen? dac
Miele ganz verwundert und verwirrt.

4.

Noch an demselben Tage, gleich nach dem Mitta
essen, buk die Frau Ökonomierat einen Zwiebelkuche
den Miele gegen Abend auf einem großen rund
Kuchenblech in die Bäckerei tragen mußte. Sie hat
der Frau Ökonomierat zur Hand gehen müssen u
hatte so genau aufgepaßt, daß sie sich nun selbst Zwieb
kuchen zu backen getraute, ohne daß sie nur ein Wo
miteinander darüber gesprochen hatten.

Am nächsten Morgen, der ein Sonntagmorgen wa
holte Miele in aller Frühe den noch heißen Kuche
aus der Bäckerei. Sie bekam von ihrer Herrin ei
schönes Stück davon, das sie mit großem Vergnüge
in ihrem Winkel zwischen Tisch und Schrank zu ihrer
Morgenkaffee verzehrte.

Ein Monat verging. Nachmittags saß Miele manch-
ıl, wenn sie freie Zeit hatte, am Küchenfenster und
ıoß ihr Straßentheater. Eines Tages aber hatte
: Frau Ökonomierat gesagt: „Was sitzt du denn da
;entlich an dem Fenster 'rum? Tu was! Beschäf-
,e dich!"

Miele hatte ein erschrockenes und zugleich ratloses
esicht gemacht.

„Kannst du stricken?" hatte die Frau Ökonomierat
eiter gefragt.

„Ja — e!"

„Na, da stricke Strümpfe, wenn du hier sitzst! Ich
ıbe Wolle."

Und seitdem hatte Miele getreulich und auch wirk-
:h sehr sauber und geschickt in ihren Freistunden,
nd zwar für die Frau Ökonomierat, nicht für sich,
ıtrümpfe gestrickt.

Noch in demselben Monat nun aber ereignete sich
ieder etwas Besonderes.

Eines Sonntagmorgens nämlich sagte die Frau
)konomierat zu Miele: „Du lebst ja hier wie ein Heide!
)u bist ja noch nicht e' einz'ges Mal in die Kirche ge-
ommen, he?"

Schuldbewußt und tieferschrocken starrte Miele die
frau Ökonomierat an.

„Na, zieh dich an! Du kannst heute mal mit mir
n die Kirche gehen!"

Miele war erst ganz verdutzt und kopfverdreht. Mit
ler Frau Ökonomierat sollte sie in die Kirche gehen?
Mit ihr selber, als ob sie ihresgleichen wäre?

„Na, mache, mache, mache! Steh nich' erst l
da, wie 'ne Gans, wenn's donnert!"

Sofort machte Miele eilig kehrt und begab sic
ihr Kämmerchen. Sie hatte ihr schwarzes Ko
mationskleid da und besaß auch einen Sonntags
Sie zog das Kleid an, setzte den Hut auf und
säumte auch nicht, ein weißes Kräuschen um den
zu tun. Sie nahm sich in diesem Staat wirklich
schmuck und ordentlich stadtmäßig aus.

Schweigend und in andächtiger Haltung hump
die Frau Ökonomierat darauf durch die sonntäg
stillen Straßen mit Miele zur Stadtkirche.

Solch eine große Kirche hatte Miele wohl geleg
lich schon in Apolda gesehen, aber nur von au
Auch stand dort nicht so ein schönes, großes, schwar
Denkmal davor wie hier; so ein großer Mann
einem langen, faltigen Mantel übergeworfen und e
Papierrolle in der Hand.

Miele wußte gar nicht, wie sie sich vorkam. A
ihre Herrin machte sie ganz benommen. Sie ha
ihren besonderen Sonntagsstaat angetan und hatte e
schöne goldene Brosche vorn am Halskragen. Und
allem hatte sie heute so ein ernstes und nachdenklic
Gesicht, während sie sonst immer so brummig und gri
aussah.

Als sie dann aber in die Kirche eintraten, sta
Miele vor Staunen, Ehrfurcht und Benommenh
fast der Atem still. Das war wahrhaftig ganz w
anderes als die kleine Dorfkirche zu Hause! Das G
nick tat einem weh, wenn man bis oben an die run

ecke und an den mächtigen Steinwänden hinaufsehen
ollte. Und wie still und kühl und schattig es war! —
der durch Fenster, so hoch und feierlich, wie Miele
ich nie in ihrem Leben welche gesehen hatte, und die
on oben bis unten eine einzige Pracht von buntem
Glas in verschiedenen herrlichen Farben mit Ranken,
lumen und großen Figuren waren, drang von draußen
e Sonne herein, so daß sich lauter lange bunte Licht-
reifen in den feierlichen kühlen Schatten und die an-
ichtsvolle Stille legten.

Die Frau Ökonomierat ging andächtig, ernst und
ill, gesenkten Hauptes mit Miele zwischen den langen
Reihen der braunen Kirchstühle hin, bis sie in einen
on den Stühlen einbog und sich still mit Miele nieder-
eß. Darauf faltete sie die Hände, an denen sie schwarze
Glacéhandschuhe trug, um ihr Gesangbuch, bog den
Kopf nach vorn und betete, wobei sie die Lippen bewegte.

Vor lauter Verwirrung und Benommenheit konnte
Miele zwar nicht beten, aber sie faltete dennoch, ihre
Herrin nicht aus dem Auge lassend, gleichfalls die
Hände und blickte so lange auf sie nieder, bis sie hörte,
wie die Frau Ökonomierat ein langsames deutliches
„Amen!" flüsterte, worauf die Frau Ökonomierat sich
räusperte und mit ihrem schneeweißen Taschentuch, das
nach Eau de Cologne duftete, an ihrer großen krummen
Nase schnaubte, um dann hierhin und dorthin nach den
Leuten umherzublicken und ein paarmal jemandem still
zuzunicken.

Miele aber richtete jetzt ihre Blicke gerade nach vorn,
wo sich, von goldgelben Sonnenstrahlen und langen

regenbogenbunten Streifen beschienen, mächtig und fei
lich der Altar erhob, mit einem großen, dunklen, eher
Kruzifix und einem großen, schönen Bilde, aus d
der Heiland am Kreuz hervorsah mit vielen bun
Gestalten unten um das Kreuz herum, unter den
auch ein schönes, schneeweißes Lamm war. Und
beiden Seiten knieten gemalte Ritter und Rittersfrau

Plötzlich aber zuckte Miele, die sich ganz in d
Anblick des schönen großen Bildes verloren hatte, z
sammen. Hinter ihr, hoch oben auf dem Chor, ha
eben gewaltig die mächtige Orgel eingesetzt. Und
jubelte und braufte durch die ganze großmächtige Kir
hin, an den hohen Steinsäulen, Pfeilern und Wänd
hin widerhallend. Und dann wurde der Choral g
sungen.

Als der Choral gesungen war, trat der Herr Pa
in seinen schneeweißen Haaren und seinem mächtig
schneeweißen Vollbart, der ihm vorn auf seinen schwa
zen Talar niederfiel, an den Altar, und die Litur
begann.

So etwas Wunderbares aber hatte Miele noch n
gehört. Es war gerade so, als ob mit einem Male d
Engel im Himmel selber sängen. Denn plötzlich wur
oben auf dem Chor ein ganz unbeschreiblich schön
Gesang von Männerstimmen und Jungensstimmen a
gestimmt. So hell, klar und deutlich, daß es gar nic
zu sagen war. Dieser herrliche Gesang drang Mie
so tief zu Herzen, daß sie ihn von da an nie wiede
vergaß.

Auch auf die Predigt merkte sie dann ganz genau auf.

Als sie später wieder zu Hause waren und Miele .Frau Ökonomierat beim Sonntagsbraten zur Hand ıg, hatte sie dann auch richtig ein Examen zu be-)en.

„Nu, he? Sage mal, du!" fing die Frau Ökono- erat an. „Mit biste ja nun gewesen. Haste denn er auch was behalten? Wie?"

Miele schwieg.

„Na, guck ein'n nur nich' immer so dumm an! Ob : was behalten hast? Haste denn nich' verstanden?"

„Ja—e!" machte Miele zaghaft.

„Na, was haste denn behalten?"

„Das Lied."

„Was denn für e' Lied?"

„Was sie gesungen haben, oben bei der Orgel."

„Ach so! — Die Motette. — Motette heißt das. — !a, und wie hieß denn der Text?"

Miele schwieg erst wieder ein Weilchen. Sie traute 3 sich nicht zu sagen. Sie konnte es gar nicht aus er Kehle herauskriegen.

Aber die Frau Ökonomierat wurde ungeduldig. lnd nun betete Miele den Text her wie eine Schul- :ktion.

„Na, und über was hat der Herr Pastor ge- prochen?"

„Über die sieben klugen und sieben törichten Jung- cauen."

Und auch darüber wußte Miele genauen Bescheid u geben. Sie hatte sogar ein paar Stellen aus der 3redigt behalten.

Da geschah etwas, was noch nie geschehen
Die Frau Ökonomierat lachte. Und dann sag
„Nu? Un' was bist du denn für 'ne Jungfrau
Miele schwieg. Sie blickte die Frau Ökono
nur an und lächelte unsicher. Die aber rief mit
Baßstimme, mit einem Male wieder ganz brummi
zornig: „'ne törichte natürlich! 'ne törichte, 'ne tör
Beileibe! — Verstehste?"

Hu, was sie für ein Paar Augen machte!

Miele merkte, daß man nicht mitlachen durfte,
die Frau Ökonomierat bei guter Laune war.

5.

Einmal hatte die Frau Ökonomierat Miele m
die Kirche genommen. Das tat sie freilich nicht w
Sie ging nun wieder allein in die Kirche. Fast j
Sonntag. Miele bekam aber von jetzt ab jeden M
einmal Erlaubnis, in die Kirche gehen zu dürfen,
auch an jedem Festtag. Jedesmal fühlte Miele
dort wie im Himmel, und es wurde ihr eine
Freude und ein festes, gewohntes Bedürfnis.

Wochen gingen nun wieder in der täglich gewo
ten Weise hin. Wochen, in denen die Frau Ökonom
rat und Miele nicht ein Wort über das Allern
wendigste hinaus wechselten.

In ihrer Freizeit strickte Miele nach wie vor
der Wolle, die sie dazu bekam, für ihre Herrin Strüm

Eines Nachmittags geschah es, daß sie ihr ein
der fertig gewordenes Paar sauber aufeinandergel
in die Stube brachte. Die Frau Ökonomierat nal

Strümpfe in die Hand, betrachtete sie durch ihre
ze Brille sehr genau, zog sie in die Länge und
ite und prüfte, ob auch alle Maschen fest waren.
r es gab nichts daran zu tadeln. Doch hatte sie,
immer in solchen Fällen, für Miele kein Lob.

Aber in dem Augenblicke, wo Miele schon die Hand
die Türklinke legte, rief die Frau Ökonomierat:
ı, wo willste denn hin?!"

„In die Küche!" antwortete Miele verwundert und
zm hastig die Hand von der Türklinke.

„In die Küche? — Na, das wer' ich wohl wissen!
:r sollste bleiben, mein' ich natürlich!"

Die Frau Ökonomierat war wieder mal sehr schlech-
Laune. Aber sie war, während sie die Strümpfe
üfend in die Länge und Breite zog, auf eine Idee
kommen. Vielleicht könnte Miele ihr vorlesen. —
e Frau Ökonomierat las gern in einer illustrierten
itschrift, auf die sie abonniert war. Aber erstens
engte sie das jetzt bei Licht zu sehr an, und ander-
ts arbeitete sie seit ein paar Tagen an einer Weih-
ıchtsstickerei. Ihr jüngster Sohn, der in Jena Ober-
hrer an einer höheren Schule war, sollte diese Stickerei,
n Paar Hausschuhe, zu Weihnachten bekommen.

„Sage mal, kannst du denn lesen?"

„Ja—e?!"

„Kannste denn auch gut lesen?"

Miele schwieg. Denn das wußte sie ja selber
icht.

„Na, komm mal her un' probier' mal!"

Miele kam wieder zu dem Tischchen hin, wo ihr die

Frau Ökonomierat die Zeitschrift zuschob und mit
Zeigefinger eine Stelle bezeichnete.

„Von da ab. Setz' dich dahin. Ordentlich vor
Lampe."

Miele tat das und fing an zu lesen. Sie las et
langsam und monoton, aber ohne zu stocken, indem
wie sich's gehörte, bei den Interpunktionszeichen
gehörigen Pausen machte. Wenn sie nun auch nich
verstehen schien, was sie las, und wenn ihr auch
Fremdwörter mißglückten, so daß die Frau Ökono
rat aushelfen mußte, so ging die Sache doch ganz

„Gut! Du kannst dableiben und weiterlesen!" knu
die Herrin, während sie sich wieder an ihre Haussch
machte.

Miele hatte die Stickerei schon vorhin gesehen
ließ, während sie jetzt las, ihre Aufmerksamkeit n
einen Augenblick von dem großmächtigen blangra
Stück Kanevas, das die Frau Ökonomierat in H
den hatte. Außerdem lag da ein ganzer Stoß prä
tiger bunter Stickwolle von allen möglichen Farb
Miele beobachtete aufmerksam, wie die Frau Ökono
rat jetzt ein Muster auf den Kanevas legte und ge
und sorgfältig nach der Linie des Musters die Sch
auf den Kanevas zeichnete.

Miele mußte nun aber sogleich, wie sie dies wa
nahm, klopfenden Herzens an den Ofenschirm drin
der guten Stube denken. Es wär schon lange ihr seh
lichstes Verlangen, auch solche schöne Sachen mach
zu können, so sehr hatte sie sich in das Bild des Schi
mes hineingelebt. Fortwährend grübelte sie in ihr



che über den Schirm und das Bild. Und auch
nals, als die Frau Ökonomierat sie mit in die
adtkirche genommen hatte, hatten die großen bunten
chenfenster wieder ihre Begeisterung und Sehnsucht
: noch mehr genährt.

Jetzt aber zog die Frau Ökonomierat unter ein
ar Zeitungen ein schönes buntes Muster hervor, be-
chtete es aufmerksam und tippte dabei mit ihrer Stick-
del genau auf jedes der kleinen Vierecke, aus denen
Vorlage bestand, und zählte sie leise vor sich hin.
Endlich nahm sie ihre Schere und schnitt das große
ück Kanevas in mehrere Teile. Das, was sie aus-
nitt, legte sie vor sich hin auf den Tisch; das andere,
d es waren ein paar ziemlich große Stücke dabei,
e Miele, die wie ein Luchs aufpaßte, wohl merkte,
ß die Frau Ökonomierat auf den Fußboden fallen.
s gab Miele ordentlich einen Stoß, und sie konnte
h kaum beherrschen, wie ein Stoßvogel gleich unter
n Tisch zu fahren und sich die beiden Kanevasstücke
ifzuheben.

Und nach einer Weile ereignete sich dann auch wirk-
h etwas mit Miele, was kaum glaublich und noch
emals dagewesen war. Die Frau Ökonomierat war
imlich für ein paar Augenblicke aufgestanden und
benan in die gute Stube gegangen, wo sie etwas
len wollte. Miele zitterte. Mit jeder Fiber lauschte
:, steif und starr auf ihrem Stuhle sitzend, nach der
iten Stube hin. Aber da, mit einem Male, bückte sie
h blitzschnell, raffte die beiden Kanevasreste auf und
hob sie mit bebenden Händen in den Latz ihrer Schürze.

Als die Frau Ökonomierat zurückkam, fan
Miele steif dasitzen, mit einem Gesicht, dem nicht
leisest' anzumerken war von dem, was sich er
hatte.

Die Frau Ökonomierat aber ging noch nicht so
wieder zu ihrem Sessel, sondern begab sich zu
Ofen hin. Schon die ganze Zeit her hatten in
Röhre ein paar Äpfel gezischt und mit ihrem Du
ganze Stube gefüllt.

Die Frau Ökonomierat schien jetzt in ganz be
licher Laune zu sein. Sie langte sich einen von
Bratäpfeln aus der Röhre und kam mit ihm zu i
Sessel zurück. Ja, sie biß sogar unterwegs in
Apfel hinein. Und während sie aß, fuhr sie Miele
„Na, was guckste denn?! Lies weiter!"

Und Miele las, während die Frau Ökonomi
gegen das Fenster gewandt, draußen den Schneefl
zuguckte und ihren Apfel recht behaglich zu Ende f
Aber um den Apfel kümmerte sich Miele nicht e
Augenblick. Alles in ihr spannte bloß darauf, daß
Frau Ökonomierat zu sticken anfinge. Endlich fä
diese denn auch ein, nahm den Kanevas auf und fin

Ganz genau verfolgte Miele, wie sie das ma
Die Frau Ökonomierat stickte eine Blume, eine w
Winde mit spitz zulaufenden blauen Streifen drin
einem gelben Punkt in der Mitte. Miele achtete
auf, wie sie die Löcher in dem Kanevas kunstvoll b
benutzte, wie sie den Faden zog und über Kreuz
Bis zur Abendbrotzeit las sie nun der Frau Ök
mierat vor und lernte von ihr, ohne daß die Fr

onomierat irgend etwas davon merkte, ganz heim- und im stillen sticken.

Endlich aber hatte Miele sich denn doch heiser ge-en, und die Frau Ökonomierat sagte, sie sollte auf-gen und in die Küche gehen. Ehe Miele ging, gab ihr aber noch Wolle, damit Miele ein neues Paar rümpfe für sie anfange.

Aber obgleich sie die Wolldocke schon in der Hand elt, blieb Miele noch stehen. Sie hatte nämlich vor-n beim Lesen und Aufpassen über alles mögliche chgedacht und einen besonderen, resoluten Entschluß faßt. Sie hatte beschlossen, sich von der Frau Ökono-ierat Geld geben zu lassen, um sich Kanevas, Nadeln nd bunte Wolle zu kaufen. Zuerst hatte sie deshalb hon die beiden Stückchen Kanevas von vorhin wieder uf den Fußboden fallen lassen wollen, aber sie hatte achher gedacht, sie wollte sie lieber auf alle Fälle ehalten.

„Na, was stehste denn noch? Was is denn los?"

Hochrot vor Aufregung, Spannung, Angst und Mut brachte Miele endlich folgendes hervor, wobei sie ganz sonderbar und fast wie wütend aussah: „Ich will mir auch Strümpfe stricken!"

Zuerst starrte die Frau Ökonomierat Miele eine ganze Weile völlig sprachlos an. Dann aber brach sie los: „Na gucke doch mal! Das is ja 's Allerneueste! Die Mamsell hat's wohl hinter den Ohren?! He?! Du?! — Die Jungfer wird wohl unverschämt?!"

Ganz entgeistert starrte Miele die Frau Ökonomie-rat an. Sie verstand gar nicht. Sie hatte in ihrer

Unschuld noch niemals auch nur einen Augenbl
darüber nachgedacht, daß sie ja nur immer für
Frau Ökonomierat und nicht auch mal für sich se
Strümpfe hatte stricken müssen. Wie alles andere, w
sie tat, war ihr das immer ganz selbstverständlich
wesen. Sie hätte auch so bald gar nicht daran
dacht, daß sie ja eigentlich schließlich auch selber
Paar Strümpfe vonnöten hätte, und sich von der Fr
Ökonomierat einiges Geld dazu geben zu lassen, we
sie es vorhin nicht als Ausflucht gefunden hätte, u
sich Kanevas und Stickwolle zu kaufen. Jetzt w
sie natürlich gründlich in der Klemme. Am liebst
hätte sie gar nichts mehr gesagt, sondern gleich keh
gemacht und wäre in ihre Küche hinausgelaufen.

Aber sieh da! Es geschah etwas anderes. Nac
dem sie eine ganze Weile mächtig gedruckst hatte, ka
es endlich heraus, ohne Bedenken eine Lüge für ih
Sache: „Nä! — Ich wollte mir doch Wolle koofe
Ich — ich habe keine Strümpfe mehr!“

Vor Angst, Verzweiflung und festem Willen rollte
ihr zwei Tränen aus den Augen, die sie fest und sta
und ganz entgeistert auf ihre Herrin gerichtet hielt.

„Kaufen! Kaufen!“ korrigierte die Frau Ökonomi
rat, die sich inzwischen beruhigt hatte; denn mochte e
sein, wie es wollte, ein bißchen war sie von der un
beabsichtigten „Spitze“ Mielens doch berührt. „So
Na! — Wolle willste dir kaufen! Kaufen!“ Sie merkt
jetzt, daß Miele vorhin ihre Worte nur aus Unbe
hilflichkeit so hervorgebracht hatte. „Mit einem Male
Warum haste denn das nich' schon lange gesagt?“



Miele schwieg.

„Na gut, gut! Mache nur, daß de 'naus kömmst! h bringe dir nachher das Geld in die Küche!" brummte : Frau Ökonomierat.

Miele atmete auf. Sie war von weiter nichts er= llt, als daß sie nun doch und wirklich Geld be= mmen sollte.

Eilig huschte sie mit der Wolle, die ihr die Frau konomierat gegeben hatte, in ihre Küche hinaus.

Als sie etwas später das Abendessen hineintrug und af dem Tischchen die bunte Wolle sah, hatte sie in rer Begierde, zu sticken, einen neuen Einfall.

Und wieder geschah etwas Unerhörtes und noch nie)agewesenes.

Miele mußte durchaus ein paar von den bunten Bollfaden haben.

Feuerrot vor Wagemut schmeichelte, ja, schmeichelte e mit einem Male: „Könnt' ich nich' e paar von den unten Wollfaden kriegen, Frau Rat?"

Ja, wirklich — sie sagte sogar „Frau Rat"!

Die Frau Ökonomierat horchte auf, sie traute ihren Ohren nicht. Aber sie war nicht gerade unwillig. „Bunte Wolle? Was willst denn du mit bunter Wolle?"

Miele schwieg.

„He?"

„Ach nur so, Frau Rat!"

„Kannstu denn sticken?"

„Nä!" stammelte Miele.

„Na, was willste denn da mit Wollfaden?"

Aber Miele schwieg.

„Na, meinetwegen."

Die Frau Ökonomierat zog, nach einem klei Besinnen, wirklich ein paar Faden hervor. Es wa zufällig ein paar grüne, die Miele gerade gut brauchen konnte. Gierig griff sie zu und nahm Faden.

„Ich dank' auch scheene!" rief sie erfreut. A dann blieb sie doch stehen, als wenn sie noch etw wollte. Und endlich wagte sie leise und schmeichel zu fragen: „Könnt' ich denn nich' auch 'n paar r kriegen, Frau Rat?"

„Nu gar auch noch rote!" knurrte die Frau Ökon mierat. Aber sie gab Miele wirklich auch noch e paar lange rote Faden. Wieder griff Miele hastig und rannte dann eiligst in ihre Küche hinaus, wo die Faden in das Kämmerchen zu den beiden Kan vasstückchen steckte, die sie vorhin schnell in ihre Bette untergebracht hatte. Eine Stopfnadel hatte si und nun konnte sie schon heute abend anfangen z sticken.

Sie nahm sich vor Aufregung kaum Zeit, ein paa Bissen von ihrem Abendessen zu nehmen. Voller Un geduld wartete sie, bis die Frau Ökonomierat zu Be gegangen war. Dann zog sie sich schnell ihre Schuh aus, nahm mit zitternden Händen die Stopfnadel, di Wollfäden und die Kanevasstückchen und schlich sic mit dem Küchenlämpchen unter angehaltenem Atem i die gute Stube.

Hier angekommen, stellte sie das Lämpchen auf den Fußboden ein Stück von dem Ofenschirm ab und kauerte

) vor diesem nieder. Schon vorhin, als sie der Frau Ökonomierat vorlas, hatte sie an eine von den Rosen dacht, die an dem Busch saßen, unter dem die Dame g. Die Rose rot und die Blätter grün.

. Zunächst zählte sie mit der Stopfnadel geduldig die tiche, aus denen die Rose, die sie wählte, bestand. nd dann studierte sie mit zäher Geduld, wie die Fäden nd jeder einzelne Stich gezogen waren. Und als sie is getan hatte, fing sie an. Sie fand, daß es ungefähr so wäre, wie wenn man Strümpfe stopft. Und as konnte sie. — Peinlich genau sah sie Stich für Stich b und machte sie zuerst ganz, ganz langsam und unerdrossen, mühevoll nach. Denn es verstand sich, daß ie Rose ganz genau so werden mußte, wie sie auf dem)fenschirm war. Sonst hätte es keinen Zweck.

Und Miele stickte und stickte. Eigentlich hockte sie a hier wie auf Kohlen. Mit allen Fibern lauschte sie n die Nachtstille hinein. Aber kein kleinster Laut rührte ich. Sie hörte nur, wie ihr von ihrem fortwährend ingehaltenen Atem das Blut in den Ohren sauste, vallte und brauste. Höchstens gab es manchmal in den ilten Möbeln, die stumm und dunkel in der Finsternis um den blassen Lichtkreis ihres Lämpchens herumtarrten, einen geheimnisvollen kleinen Krach und Knacks, und draußen wehte der Herbstwind feine, orickelnde Schneewehen gegen die Fensterscheiben.

Es war am Tage in der guten Stube nicht geheizt worden, und daher war es ziemlich kalt. Aber Miele merkte das kaum in ihrem Eifer. Zu allem freilich hatte sie auch noch eine tüchtige Angst über den

Frevel, daß sie die beiden Stückchen Kanevas stib
hatte und außerdem noch ohne Erlaubnis zur Na
zeit hier in die gute Stube eingedrungen war. De
Miele war ja mit einem Schlage fast eine ganz and
geworden ...

Endlich, nach langer, zähgeduldiger Arbeit, war
Miele aber wirklich gelungen, ein großes Blütenbl
mit umgebogenem Rand von der Rose genau so n
auf dem Schirm fertigzustellen.

Aber plötzlich, wie sie es betrachtete, dachte sie na
und verglich. Es war ja auf dem Schirm versch
denes Rot, und sie hatte nur das eine. Das war ab
doch nicht richtig.

Vor Ärger und plötzlicher Niedergeschlagenheit wein
sie. Aber es war nichts zu machen. Sie mußte sch
warten, bis die Frau Ökonomierat ihr das Geld g
geben hatte.

Betrübt und ärgerlich und noch dazu voller Ang
schlich sie mit allem wieder in ihre warme Küche zurüc
Schließlich tröstete sie sich damit, daß ihr alle Stic
genau gelungen waren, und sie war darüber so e
freut, daß sie das Gestickte mit in ihr Kämmerche
nahm und es, als sie sich zu Bett legte, neben sich a
Kopfende auf das Fensterbrett legte. Als sie schon la
blickte sie noch lange auf den dunklen, kleinen Flec
der sich in dem hereindunstenden, bleichen Schneelich
auf dem Fensterbrett abzeichnete, bis ihr endlich di
Augen zufielen und sie in einen festen Schlaf sank.



6.

In größter Spannung trug Miele der Frau Ökono-erat am nächsten Morgen den Kaffee hinein. Sie achte sich hier und da in der Stube zu schaffen und artete darauf, daß die Frau Ökonomierat etwas von m Gelde sagen sollte.

Aber die Frau Ökonomierat sagte nicht ein Sterbens-örtchen vom Gelde. Sie schien es ganz und gar ver-essen zu haben. In höchster Sorge und ganz unglücklich hlich Miele sich endlich hinaus und trank ihren Milch-affee zu ihrem trocknen Rickling*). Gewissenhaft aß sie en Rickling nach wie vor trocken und nahm auch keinen ucker zum Milchkaffee, was sie auch immer von den an-eren Mädchen über dergleichen Dinge mit angehört hatte.

Aber jetzt wurde Miele denn doch ärgerlich. Ja, um erstenmal, solange sie nun schon hier war, wurde ie ärgerlich, so hatte sie ihre Begierde und Begeisterung ür das Sticken zu einer anderen Miele gemacht. Es rückte ihr ordentlich in der Kehle und auf der Brust, und die Augen wurden ihr feucht.

„Se hot's vergasse!" sprach sie wütend vor sich hin. Se hot's vergasse! — Das is aber nich' schiene! — Geiz'g is se! Das ha' ich schunn gemarkt! — Aber 's s doch mei' Gald! Ich wer'e mer doch Wulle zu mein' Strimpen koofe derfe!" Sie weinte. Aber mit einem Male merkte sie, was sie tat, und was sie da vor sich hin prach. Der gewohnte Respekt vor der Frau Ökonomie-at überkam sie, und erschrocken schwieg sie still.

*) Semmelbrötchen, ein Weimarer Gebäck.

Aber schließlich geriet sie in eine trotzige Verzwe
lung. Die Rose war ihre fixe Idee geworden. U
das ganze natürliche Bedürfnis ihrer noch so jung
Jahre nach einer Zerstreuung hatte sich ja in dies
Trieb zum Sticken Luft gemacht und mußte nun sein
Willen haben.

„Un' ich sa' 's 'r duch noch e mol!" rief sie endli
mit von neuem, schon tollkühn erwachter Hoffnun
indem sie trotzig mit der Faust auf ihr Knie hieb.

Und sobald Miele die Wohnung in Ordnung g
bracht hatte und nach täglicher Gewohnheit fragte, w
sie einholen sollte, erinnerte sie die Frau Ökonomier
wirklich noch einmal.

„Ich sollte doch 's Geld kriege, Frau Rat?" frag
sie mit fast still stehendem Herzschlag, ganz hei
stammelnd.

„Was?! Geld?! Was denn für Geld?! Bist d
denn wunderlich geworden? Wozu brauchst du den
mit einem Male Geld? Nu', du bist ja doch wohl wir
lich ganz und gar nich' gescheit!"

Ja, die Frau Ökonomierat hatte Mieles Bitte wir
lich vergessen.

Aber da geriet Miele in solche Verzweiflung, d
ihr die hellen Tränen aus den Augen stürzten. „S
wollten mir doch gestern abend schunn Gald gebe
daß 'ch mir Wolle kaufen könnte!"

„Was?! Wolle?! Was denn für Wolle? Was is
denn das mit einem Male für'n Einfall? Ich habe di
doch gestern abend schon ein paar Fäden gegeben! Ich
möchte übrigens wissen, was du überhaupt damit willst?"

Das war nun freilich eine nichtswürdige Situation. iele wurde abwechselnd blaß und rot.

Aber da kam ihr der Gedanke an ihre Rose. Und beharrte: „Aber ich muß mir doch Strümpe stricke!"

„Ach so! Ja, jetzt erinnerte sich die Frau Ökonomie-t. „Na ja," brummte sie. „Nu', das hat Zeit! Zu-ichst mache du nur erst deine Einkäufe!"

Wieder kriegte Miele eine mächtige Angst. Aber sie eß nicht nach.

„Aber glei' neben 'm Bäcker in der Junkerstraße ja e' Posamentengeschäfte, Frau Rat!"

„So! — Na ja!"

Aber die Frau Ökonomierat beriet nun doch erst, das alles für Einkäufe für die Wirtschaft gemacht verden mußten.

Miele merkte sich alles genau wie immer. Die Frau Ökonomierat gab ihr das Geld dazu, nur noch mmer keins zur Wolle.

Miele aber wartete standhaft.

„Na lauf, lauf, marsch! Du willst hier wohl an-vachsen?!"

Doch da geschah es, daß Miele, indem sie der Frau Ökonomierat stumm in die Augen blickte, anfing, leise vor sich hin zu weinen.

„Na nu' gar! Höre mal! Das wäre mir 'ne Mode! Wie?! — Na, marsch, geh derweile e' Augenblickchen in die Küche. Ich wer'e dir das Geld 'nausbringen. — Wieviel brauchste?"

„Wenn's drei Mark sein könnten, Frau Rat!" sagte Miele mit Augen, die jetzt unter Tränen strahlten.

„Na marsch, pascholl! Was stehste denn und gaf
Ich bringe dir's gleich! Mußte denn immer bei al
zugaffen?"

O gar nicht! Wenn sie nur das Geld kriegte!
Und hurtig war Miele in ihre Küche hinaus, wo
schnell den Einholekorb von seinem Nagel hakte u
unter freudigstem Herzklopfen wartete.

Die Frau Ökonomierat, die um keinen Preis moch
daß jemand sähe, wo sie ihr Geld aufbewahrte, ka
nach einer ziemlichen Weile freilich, endlich in d
Küche gehumpelt und legte Miele brummend ein Tale
stück auf den Küchentisch.

„Danke! Danke auch recht scheene, Frau Rat!" ri
Miele selig vor Freude, raffte den Taler rasch an si
und wischte mit ihrem Einholekorb hinaus.

Kopfschüttelnd blickte die Frau Ökonomierat ihr na
und humpelte dann in ihre Stube zurück. Sie wa
eigentlich doch auch ein klein wenig verlegen, daß si
noch nicht daran gedacht hatte, daß Miele sich do
endlich auch mal selber Strümpfe stricken mußte. S
sah das ein, dachte im übrigen aber nicht weiter da
über und über Miele nach.

In dem Posamentenladen ließ Miele sich Stri
wolle zu einem Paar Strümpfen geben; nicht gera
besonders teuere. Sie dachte in ihrem Eifer gar ni
daran, daß die Frau Ökonomierat ihren Einkauf rev
dieren und nach dem Gelde fragen könnte. Sie konnt
es kaum erwarten, bis ihr die Verkäuferin Kaneva
und mehrere Docken bunte Wolle und auch Sticknadeln
vorlegte. Sie überlegte genau, was sie alles für Farben



tig hatte. Auch Stickmuster ließ sie sich vorlegen d kaufte einige davon. Dann machte sie sich, ihre hätze wohl geborgen, schnell auf den Heimweg. Sie ıßte es so einzurichten, daß sie erst in die Küche ging, , sie das Wollpaket schnell in ihrem Kämmerchen in icherheit brachte, um mit den übrigen Einkäufen dann die Stube zu gehen und sie der Frau Ökonomierat zeigen.

Am Nachmittag mußte Miele der Frau Ökonomie- ıt wieder bei der Lampe vorlesen und hatte von neuem ielegenheit, beim Sticken zuzusehen und zu lernen.

Die Frau Ökonomierat stieß unter der Arbeit übri- ens manch einen Seufzer hervor, und zuweilen wohl uch einen besonders schweren, dessen Ursache Miele var nicht wußte, der sie aber unwillkürlich ernsthaft immte und ihr ein respektvolles Mitleid mit ihrer)errin erregte.

Die alte Dame wußte, warum sie seufzte. Sie hatte ier Söhne und zwei Töchter. Die letzteren waren gut erheiratet. Die ältesten drei Söhne, gleichfalls ver- eiratet und Familienväter, waren Gutsbesitzer oder Beamte, lebten in guten Umständen und machten ihr eine Sorge. Wohl aber der jüngste Sohn. Der stand n der Mitte der Dreißiger und war Oberlehrer an iner höheren Schule in Jena, wo er im Französischen, n Mathematik und Physik unterrichtete. Er war ein)übsch gewachsener, schneidiger kleiner Herr mit hell-)londen Haaren, hübschen fidelen Blauaugen und einem)icken, forschen Schnurrbart. Es hieß, daß er sehr be- gabt wäre. Aber auch, daß er keine Lust hatte, sich zu

verheiraten, und daß er ein flotter Lebemann wäre.
Darum war denn die Frau Ökonomierat auf den E
fall gekommen, ihm zu Weihnachten ein Paar Ha
schuhe zu sticken, die sie ihm, wenn er von Jena h
überkäme und gewiß wieder Geld von ihr haben woll
zum Präsent zu machen gedachte, in der Hoffnung, d
er den heimlichen Sinn dieses Präsentes verstände u
eine Rührung von der mütterlichen Mahnung, häu
licher zu sein, verspüre.

Miele hatte den Herrn Doktor übrigens schon kenn
gelernt. Er war im Herbst mal zu Besuch dagewe
und hatte drin in der Stube mit der Frau Ökonom
rat eine lange Konferenz gehabt.

Als er Miele zu Gesicht bekommen hatte, hatte
sie mit seinen lustigen Blauaugen angeblickt, hatte la
gelacht und frei heraus gesagt: „Na, 'ne Venus bi
du gerade nicht! Ich lass' dich schon gerne zufrieden
Das hatte er gesagt. Mieles Gesicht war dav
noch dümmer geworden, als es schon erst gewesen wa
Sie hatte noch eine ganze Zeit darüber nachgedach
was eine „Venus" wäre, hatte es sich aber nicht zurech
zulegen gewußt.

Eine Venus war Miele freilich wirklich nicht. S
blieb nach wie vor ein mageres Ding mit einem bläß
lichen, schmalen Gesicht, das sogar ein Fältchen in di
Stirn hinein hatte und um den einen Mundwinke
einen Zug, als ob sie da mal Essig eingesogen hätte
Im übrigen war sie ja zäh und gesund.

Über eins nun aber hatte Miele sich erstaunt un
gefreut und hatte es nie wieder vergessen. — Nämlich

s der Herr Doktor jene Worte zu ihr gesprochen hatte, hatte die Frau Ökonomierat, die ihn gerade zur ıtreetür begleitete, mit einer so sonderbaren Stimme, ß es der dummen Miele durch und durch gegangen ar, gesagt: „Laß nur gut sein. Wenn Miele keine Venus , so is sie doch ein gutes und rechtschaffenes Mädchen."

Das war das einzige Lob, das Miele, und gar bei ner so besonderen und wunderlichen Gelegenheit, von r Frau Ökonomierat je zu hören bekommen hatte nd zu hören bekam.

So saßen sie denn beide, die Frau Ökonomierat nter manchem Seufzer an ihren Schuhen stickend, Miele ihr aus der Zeitschrift vorlesend und aufmerk- m darauf achtend, wie die Frau Ökonomierat stickte, eieinander.

Als die Frau Ökonomierat nachher aber zu Bett egangen war, schlich Miele sich sofort wieder wie estern in die gute Stube, hockte sich beim Küchen- ämpchen vor dem Ofenschirm nieder und arbeitete, ngeachtet der nächtlichen Einsamkeit und daß es in er ungeheizten Stube empfindlich kalt war, an ihrer eliebten Rose weiter.

Das trieb sie von jetzt ab jede Nacht mehr als eine Stunde, bis sie endlich eines Tages die Rose zu ihrer nbeschreiblichsten Freude ganz genau auf dem stibitz- en Stückchen Kanevas kopiert hatte; bloß so bei dem rüben Schein des Küchenlämpchens.

Miele fand wohl auch mal bei Tage Gelegenheit, n die gute Stube zu kommen und ihre Rose zu ergleichen. Sie merkte gar wohl, daß ihre Farben

etwas anders waren, als die auf dem Ofenschir aber sie fand auch ganz selbständig die Ursache: nä lich deshalb, weil ihre Wolle frisch und die auf de Schirm schon verblichen war.

Sie war so voller Freude, daß sie in ihrer Kü die Rose mit beiden Händen auf das Herz drückte u ein paarmal in die Höhe sprang.

Bei alledem war aber eins interessant: Miele dach nicht einen Augenblick daran, ihr Kunstwerk der Fra Ökonomierat zu zeigen. Und nicht etwa, weil sie hint deren Rücken den Kanevas stibitzt und abends imm heimlich in die gute Stube gegangen war, sondern s hatte es gar nicht nötig, ihr Kunstwerk jemandem z zeigen. Sie freute sich ganz für sich selbst an ihre künstlerischen Erstling und suchte in ihrem Stickmuste heft eifrig nach einer neuen Vorlage.

Eines Tages aber kam die Frau Ökonomierat gan von selbst hinter die Sache.

Miele, die abends beim Zubettgehen die Rose imme neben sich auf das Fensterbrett legte, um sie früh morgens gleich beim Aufstehen noch einmal betrachte zu können, hatte diesmal vergessen, die Rose vom Fensterbrett wegzunehmen und zu verstecken.

Nun war aber die Frau Ökonomierat gerade an die sem Morgen, während Miele einholte, in das Kämme chen gekommen, um mal ein bißchen zu inspizieren. Un da hatte sie die Rose gefunden und hatte sie mit i ihre Stube genommen.

Als Miele dann von ihren Einkäufen zurückkam wurde sie gründlich ins Gebet genommen.



„He, sage mal, Jungfer! Wo hastu denn hier den
nievas her? Wie?!"

Miele hätte beinahe ihren Korb fallen lassen vor
hreck.

„Na?! Raus mit der Sprache!"

„Das ... Das ist doch eins von den Stücken, die
ie selber weggeworfen han, Frau Rat!" stotterte Miele.

„So?" Die Frau Ökonomierat beruhigte sich etwas.
„Aber wo hastu die Wolle her?"

„Sie ... Sie ha'n se mir doch selber gegeben!"
tterte Miele, der es bald heiß, bald kalt wurde.

„Aha! Nee, Jungfer! Das is mehr, als ich dir
geben habe! Wo hastu also die Wolle her, wie?! —
, un' gucke nur da! Das is ja doch wohl ganz un'
r von dem Ofenschirm?! — Da bistu, he! egal heim-
h in der guten Stube gewesen?!! — Herrgott, mei'
fenschirm!! Mei' schöner Ofenschirm!!"

Die Frau Ökonomierat fuhr aus ihrem Sessel in
e Höhe und humpelte spornstreichs nebenan in die
ute Stube, um nach dem Ofenschirm zu sehen.

„Nä!" stotterte Miele hinter ihr her. „Ich ha' jä
ar nischt an'n Ofenschirm gemacht! E' is jä ganz heile!"

Na ja! Dem Ofenschirm fehlte nichts. Die Frau
konomierat kam gleich wieder, durchaus beruhigt,
rückgehumpelt.

„Na, aber die Wolle? He?!"

„Ich ... Ich ha' se gekauft! Von ... Von den
rei Mark!" stotterte Miele nach einer Weile.

„Ach so! Ach, gucke mal! Also Heimlichkeiten hastu
or mir?!"

Und nun ließ die Frau Ökonomierat ein grü
liches Donnerwetter niedergehen, bis die arme M
wie ein begossener Pudel sich mit ihrem Korb hin
trollte.

Ihre Rose hatte sie auch nicht wiederbekomm
Die hatte die Frau Ökonomierat auf ihrem Fen
tischchen behalten.

Nun bekam die Frau Ökonomierat aber am N
mittag einen Besuch von einer Freundin.

Sie hieß Frau Schulze und war eine große, st
liche, dunkelhaarige Frau in der Mitte der Vierzi
Ihr Mann war in Berlin Hotelbesitzer gewesen.
hatte das Hotel dann verkauft, war nach Weimar
zogen, um hier zu privatisieren, hatte sich ein schö
Haus mit einem großen Garten und einer Bienenz
gekauft, wo er mit seiner Frau, die eine geborene B
linerin war, einer Tochter und einem Sohn lebte.
ein paar Jahren war er gestorben, und zwar zufäl
an demselben Tage, wo auch der alte pensionierte H
Ökonomierat Behring gestorben war. Und es traf
außerdem, daß Herr Schulze und Herr Behring di
beieinander beerdigt wurden. Auf dem Friedhof n
aber hatten sich Frau Schulze und die Frau Ökonom
rat dann kennen gelernt und gute Freundschaft m
einander geschlossen.

Jetzt nun kam Frau Schulze, von der die Fr
Ökonomierat „Tanteken Rat" tituliert wurde, seit einig
Tagen jeden Nachmittag nach der Kaffeezeit ein pa
Stunden zu der Frau Ökonomierat, um bei ihr un
stört gleichfalls eine Stickerei anfertigen zu können, d

e ihrer Tochter zu Weihnachten schenken wollte. Die
achter Paula war sechzehn Jahre alt und in Erfurt
ı einer Pension, während der vierzehnjährige Robert
ı Weimar die Realschule besuchte.

Als nun Frau Schulze heute bei der Frau Ökonomierat eintraf, zeigte ihr diese, unter vielen Scheltworten auf Miele, die Rose. Frau Schulze aber brach sofort in laute Lobeserhebungen aus.

„Was?! Das hat die kleine, mickrige Miele jemacht?!“ rief sie. „Aba sagen Sie doch, Tanteken Rat! Das is ja wundaba! Aba wundaba! Rufen Se se och mal rein! Aba wundaba! Wundaba!“

Die Frau Ökonomierat wollte etwas sagen, aber a war Frau Schulze schon selber zur Tür gerauscht, atte sie aufgerissen und rief mit ihrer lauten, metallichen Stimme, daß die ganze Wohnung schallte: „Miele?! Miele?!! Komm' mal rein, Meechen! Na los, los! komm!“

Nach einem Weilchen kam Miele angeschlichen. Sie atte schon die ganze Zeit in ihrer Küche die größte Pein ausgestanden und dachte jetzt nicht anders, als aß sie fortgejagt werden sollte.

„Nee, sag' mal! Meechen! Das hast du jestickt?! Wie?! — Du kannst überhaupt sticken?! — Aber das is a jroßa'tig! Du bist ja 'ne Kinstlerin! Verstehste?!“ — Frau Schulze starrte Miele mit ihren lustigen Schlitzugen an und lachte, daß die Stube schallte. „Na, du wi'st jrade wissen, was 'ne Kinstlerin is! Unbewußtes Jemiet! — Sticken kannstu also ooch?!“

„Nä!" machte Miele. Sie lächelte jetzt, und ih[re] Augen blitzten.

„Was?! Du kannst nich' sticken?! Dann hastu da[s] also bloß so aus dem Stejreife jemacht?! J. das is [ja] um so jroßa'tiger! Sieh mal! Ich erstaune! Tant[e]ken Rat, was sagen Sie? — Hier, sehn Sie doch ma[l] Tanteken! Wie se das abjeteent hat, der Racker! Hi[er] die jelbbraunen Rippen auf den jrien'n Blättern, u[n'] hier die Purpurschattierung in der Rose! Aber Zuck[a] Zucka sag' ich bloß! — Un' — mir steht der Verstan[d] schtille! Haste Worte?! — J, aba bewahre, Tantek[en] Rat! Da dürfen Sie ja doch nich' schelten! — Was[?] Von den drei Mark, für die sie hat Strickwolle kauf[en] wollen?! Jotteken, was is da weiter! Das is d[er] Trieb des Schenies! Was 'n Schenie is, bricht dur[ch] coûte que coûte! — Nee, jetzt wer' ich dir mal wa[s] sagen! Die Frau Hoflieferanten Weißbach is mein[e] jute Freundin. Jetzt wer' ich mal die Rose mitnehm' un' wer' mit 'r sprechen, un' denn sollste Jeschäf[te] machen! So steht die Sache! Un' das sollste janz sich[er] un' jewiß!"

Im siebenten Himmel schwebend und mit freud[ig] zitterndem Herzen huschte Miele wieder in ihre Küc[he] hinaus.

7.

Als Miele hinaus war und die Damen sich an ihr[e] Stickerei gemacht hatten, war es natürlich Frau Schul[z], die das Wort ergriff.

„Wissen Sie, Tanteken Rat!" fing sie an. „Wa[s] ich an Ihnen so jradezu reizvoll finde, das is Ihr[e]

triarchalische Art und Weise. — Das is noch die jute
e Zeit. Mir hat das, jrade seitdem ich hier in Thie-
gen wohne, als jroßherzoglich sächsisch naturalisierte,
iebrigen jeborne Berlinerin, so was Anheimelndes.
h jlaube, deshalb hab' ich Sie auch mit so in mein
rz jeschlossen. — Was Patriarchalisches, sag' ich.
as macht das Land un' die Jutswirtschaft. Ich als
otelrejentin wa' die neue Zeit. Jotteken, freilich 'ne
dre Jacke! — Mit den Stubenmädels un' Köchinnen
. Aba was is zu machen? Die Welt jeht nu' mal
rwärts, un' wir leben im Zeitalter des Amerikanis-
us. Der Berliner is heite Yankee, anders jeht es
on jar nich' mehr! — Aba hier is das noch alles
triarchalisch. Der Hof, die kleene Residenz. Mir hat
as was Anheimelndes. Un' so leben Sie hier mit
hrer Miele. So'n Meechen suchen Se erst mal in
erlin! — Jaja, Tanteken Rat, die halten Sie sich
an wa'm!"

„Nu Gott behiete!" rief die Frau Ökonomierat ganz
erblüfft und erschrocken.

„Aba jaja! Wir wer'n noch alle Amerikaner! Wir
ab'n die Frauenemanzipation! Bis auf die Stuben-
ädchens un' die Köchinnen. Un' jrade die! Sag'
hnen, is 'ne janz infame Nation! — Jawohl, Sie
nd 'n Flickspilz, Tanteken Rat, mit Ihrer Miele da!"

„Nu, ich möchte wissen!" rief die Frau Ökonomie-
at wie vorhin. „Das wäre noch schöner! Dienstbote
s Dienstbote!"

Frau Schulze lachte bis in die höchsten Kichertöne
inauf, und bis ihr die Tränen in die Augen kamen.

4*

„Na aba, nu Jotteken! Aba ich wer' mich ja hie un' wer' Ihnen Ihr scheenes Patriarchat revolu nieren! Im Jejenteil, ich beneide Sie man! — is so jar keine Maxime! Alles janz selbstverständ sozusagen, unbewußt, heechste Lust!" zitierte Frau Sch als gebildete Frau und eifrige Theaterbesucherin, wa sie übrigens von der Frau Ökonomierat sofort v standen wurde, die als geborene Thüringerin gleichfa eine Theaterliebhaberin war. „Das Meechen hat, n se braucht, braucht kein' Ausgang, Sie legen ihr ih Lohn zurück. — Stille doch! Nu' bewahre! Ich w ja" — beschwichtigte Frau Schulze die Frau Ökonom rat lachend, die sich eben anschickte, entrüstet los wettern. — „Was braucht so'n Meechen Jeld, un' w braucht se auszujehn, da auf den Tanzböden 'rum so. Janz recht haben Se, Tanteken Rat, janz rec

Aber die Frau Ökonomierat wußte jetzt doch ni wie sie die Frau Schulze nehmen und verstehen soll

„Nu, ich dächte," knurrte sie endlich.

„Was braucht se auszujehn, wenn se man jesu is!" Frau Schulze lachte wieder. „Se hat zu essen zu trinken; se kriegt ab un' zu ihrn Vers aufjebrum alles wie in der guten alten Zeit! Un' das Meech is 'n Jemiet!"

„Nu', daß ich nich' wüßte! Mucken hat se!"

„Na, aba eins dürfen Se nich', Tanteken Rat! D Schenie dürfen Sie nich' unterdrücken. Un' Miele 'n Schenie. — Sehn Sie mal" — Frau Schulze nah die Rose vom Tischchen auf — „sehn Sie mal, da li Jeduld un' Empfindung, Poesie liegt dadrin! Se

e mal, wie jenau un' akerat das alles, Stich für
tich, jemacht is! Wundaba! — Ein richtiget Kunst-
:rk! Sagen Sie, was 'ne Sache is!"

Die Frau Ökonomierat warf einen brummigen
lick auf die Rose.

„Na, lassen Se man jut sein, Tanteken! Ich weiß
: nich' für tausend Taler verkaufen Sie Miele. Un'
ıs Meechen weiß es nich' anders un' fühlt sich wohl.
auptsache!"

Die Frau Ökonomierat, vor deren Augen sich Miele
plötzlich in ein Wundertier verwandelt hatte, war
oh, als das Gespräch jetzt eine andere Wendung, und
ɔar zum rein Ästhetischen und Theater hin bekam.

„Wissen Sie iebrijens schon, Tanteken Rat, daß das
:u engagierte Fräulein Hoffängerin Binge ein Glas-
ıge hat?" fragte Frau Schulze.

„Fräulein Uecker! Fräulein Uecker!" korrigierte die
rau Ökonomierat wichtig. „Fräulein Uecker hat ein
lasauge!"

„Nein, Tanteken Rat!" entgegnete Frau Schulze,
spektvoll, nachsichtig, aber mit dem ihr eigenen Nach-
:uck. „Für diesmal is es wirklich un' jewiß das neue
räulein Binge! Wette?"

„Nu', die hat doch, unberufen, ein Paar Augen
ie 'n Eckerchen!"

„Ja, un' eins davon is ein Jlasauge! Wenn Se
al nächstens in ‚Carmen' jehn, achten Se mal drauf. —
ie singt iebrijens die Carmen wundaba, wuuundaba!
ie hat da so 'ne jewisse Wendung, wenn se sich die
elke in den Mund steckt. Denn fällt jrade so'n Strahl

vom elektrischen Licht in das Jlasauge, un' das jlitz
denn wie 'n Brilljant. Was doch janz sicher un' i
wiß nur 'n Jlasauge kann, Tanteken Rat! Mac
iebrigens 'n jroßa'tijen Effekt!"

Es blieb der Frau Ökonomierat nichts andere
übrig, als zuzugestehen, daß Fräulein Binge wirkl
ein Glasauge hätte. „Wette?" hatte übrigens Fra
Schulze gesagt. Und die Frau Ökonomierat, die ei
bißchen genau war, machte sich nichts aus Wetten . .

Nach ein paar Tagen kam Frau Schulze wied
und wußte es richtig durchzusetzen, daß „Tanteken Ra
Miele mit ihr zu der Frau Hoflieferant Weißbach geh
ließ. Dort erregte die Rose denn auch wirklich die Be
wunderung von Frau Weißbach, und diese gab Mie
sofort einen leichteren Auftrag, mit dem sie überglück
lich nach Hause eilte.

Was die Frau Ökonomierat anbetraf, so zeigte si
Miele gegenüber jetzt eine Zeitlang insofern ein selt
sames Benehmen, als sie über eine Woche lang m
ihr kein Wort sprach. Miele, die davon ganz niede
gedrückt war, war heilfroh und ganz erlöst, als ih
Herrin endlich eines Tages sie eine „maulfaule, tück'sch
Trine" nannte, die anderthalb Wochen kein Wort m
ihr gesprochen hätte.

Im übrigen arbeitete Miele, ohne indessen im ge
ringsten ihre täglichen Pflichten zu versäumen, an ihre
Stickereien. Die Frau Ökonomierat bekam nicht d
geringste Ursache, Miele auszuzanken. Als dann ab
Miele gar für ihre Arbeit ein gut Stück Geld m
nach Haus brachte und gleichzeitig neue, nun scho



ıwierigere Aufträge, machte die Frau Ökonomierat
oße Augen und interessierte sich für die Sache. Sie
tte Miele sofort nicht etwa vorgeschlagen, sondern
tte sie aufgefordert, ihr das Geld auszuhändigen,
mit sie es für sie aufbewahre. Miele, die gar nicht
ran dachte, daß das anders sein könnte, hatte es ihr
ıch gleich gegeben, und die Frau Ökonomierat hatte
irgendwohin weggeschlossen. Es wurde von jetzt ab
r Frau Ökonomierat eine unentbehrliche Gewohnheit,
it einem Interesse, als verschließe sie eigenes Geld,
les, was Miele von Frau Weißbach erhielt, unter
erschluß zu tun.

Dann kam Weihnachten. Mit ihm erschien der
enenser Doktor und bekam seine gestickten Hausschuhe
ıter dem kleinen Lichterbaum, den die Frau Ökono-
ierat für sie alle drei zugerichtet hatte. Aber er lachte
ıd machte ein paar Witze über die Schuhe. Was er
nst, als er am nächsten Tage wieder abreiste, mit
ıch Jena hinübernahm, war gewiß wieder ein an-
hnliches Stück Geld, mit dem er seine „Löcher" zu-
pfen konnte.

Miele ihrerseits bekam ein neues Kleid, eine Schürze,
nf Mark und etwas Nüsse, Äpfel und Pfefferkuchen,
orüber sie sich mächtig freute. Die fünf Mark legte ihr
e Frau Ökonomierat sogleich zu ihrem aufbewahrten
ɔhn zurück.

8.

Das gewohnte Leben zwischen der Frau Ökonomie-
t und Miele ging weiter, bis es im Frühjahr aber-
als eine gewisse Entwicklung erfuhr.

Das Frühjahr war sehr rauh und unfreundl und eines Tages zog sich die Frau Ökonomierat e tüchtige Erkältung zu.

Es war am Nachmittag. Miele brachte gerade Kaffee herein. Da lag die Frau Ökonomierat ganz a gelöst und todbleich in ihrem Sessel und rief, währ sie ihre dicke Hand auf die Brust preßte: „Ach! Ach! — Ach Gott, Miele, liebe Miele!" — ‚Liebe Mie sagte sie. — „Ach, mir is ja so sonderbar!! — Ich ich kriege einen Schlaganfall!"

Miele hatte zuerst beinahe das Kaffeebrett fa lassen. Aber Miele ließ das Brett nicht fallen, s dern trug es schnell zum Tischchen. Und dann rief geistesgegenwärtig: „J nä, Frau Rat!! — Sie h sich jä bluß erkält't!!"

„Erkält't?! — Ach! — Ach! — Ach! — Erkält't

„Sie kenn' jä duch ganz gut sprache!!" rief Mi in ihrer Angst. „Warten Se, ich hole Jhn'n die H mannstroppen!"

Aber sieh da, Miele blieb erst noch stehen. Sie ha sogar erst noch einen besonderen Einfall. „Trinken mal irscht fix noch enne Tasse heeßen Kaffee!"

Miele kommandierte! Kommandierte mit einem Mu

Und wirklich riß die Frau Ökonomierat ihre Au jetzt groß auf und wollte schnell nach der Tasse lang Aber sie war wirklich zu schwach dazu.

Da hielt Miele ihr schnell selber die Tasse an d Mund, und die Frau Ökonomierat schlürfte ein pa Züge, worauf sie, ganz zum Erbarmen stöhnend, w der in den Sessel zurückfiel und behauptete, daß i

e Sinne vergingen und alles sich ihr anfange im reise herumzudrehen.

Miele ging diesmal nicht weiter darauf ein, son=ern lief schnell zu einem Schränkchen hin, aus dem e die Hoffmannstropfen hervornahm. Mit ihnen lief e wieder zu der Frau Ökonomierat hin, öffnete das läschchen und hielt es ihrer Herrin zunächst erst mal nter die Nase, damit sie ein paar Züge davon ein=ehen könnte. Dann aber nahm Miele den Kaffee=ffel voll Zucker und goß so viel von den Hoffmanns=opfen auf den Zucker, daß er ganz von ihnen durch=ränkt wurde. Nun hielt sie den Löffel der Frau Ökonomierat an den Mund, und diese schnappte zu vie ein junges Vögelchen, das gefüttert wird.

Ein kleines Weilchen schien es besser zu sein. Aber nit einem Male bekam sie wieder einen Schwindelanfall und rief: „Ach Miele! Miele! Meine liebe Miele! Ich riege ja wirklich e' Schlaganfall!! — Ach, rasch, rasch! Bring mich zu Bette!"

Miele sprang in ihrer Angst schnell hinzu und half er Frau Ökonomierat aus dem Sessel in die Höhe.

„I nä, nä!! 's gieht jä widder verbei!!" rief sie dabei. „Nachher kimmt oo' de Frau Schulzen!" fiel hr ein. „Jedes Oogenblickchen muß se kumme!"

Endlich hatte sie die Frau Ökonomierat in die Höhe gezogen, halb hatte diese sich auch selber aufkrabbeln können und hatte ihren Krückstock an sich gerafft. Zuerst vackelte sie ein bißchen, als sie glücklich auf den Beinen tand, und schüttelte sich, daß ihr die Zähne klapperten, dann aber tat sie, von Miele aus Leibeskräften gehalten,

ein paar Schritte. — Doch plötzlich blieb sie wie stehen und rief, daß sie etwas im Kreise herumdre wolle. Doch Miele ließ sie nicht fallen. Die Zä fest zusammengebissen, hielt sie ihre Herrin. Die Mu keln ihrer mageren Arme spannten sich wie Stri Aber auch die Frau Ökonomierat, die durchaus ni sterben wollte, machte sich vor Angst so stramm, sie nur irgend konnte, und so gelangten sie denn schli lich glücklich in die Schlafstube.

Hier mußte Miele ihre Herrin in das Bett bring

Das Bett war ein wahres Ungetüm von Baumw Eine altmodische, massive, braune, zweischläfrige B ner Bettstelle.

Es ging, wie es ging und sogar noch sehr g Miele bekam die Frau Ökonomierat wirklich ins B und mummelte sie tüchtig ein.

Sobald sie lag, wurde die Frau Ökonomierat n einem tüchtigen Frost gebeutelt, und sie jammerte, sie eiskalte Beine hätte, und daß das ein schlimm Zeichen wäre.

Miele aber tröstete sie noch einmal mit der Fr Schulze und rief ihr zu, daß sie ihr schnell die Wärm flasche zurecht machen wollte. Bedachtvoll stellte sie Hoffmannstropfen neben die Frau Ökonomierat a das Waschtischchen, machte sie darauf aufmerksam u eilte dann in die Küche. Unglaublich schnell kam mit der Wärmflasche zurück, die sie in ein dickes Wo tuch wickelte und der Frau unter die Füße legte.

Aber da klingelte es, gottlob. — Miele lief sch zur Entreetür und ließ Frau Schulze herein.



Diese erkannte die Situation sofort und rief er-
reckt: „Huch, Influenza!"

Es schien zuerst, als ob sie wieder weglaufen wollte.
er dann trat sie ein. Sie blieb an der Schlafstuben-
: stehen und rief hinein: „Tanteken Rat, was machen
e. denn für Jeschichten?! Aber sein Se man nich
nge! Es is man Influenza! — Rein komm' ich
er nich'. Das steckt eklig an!"

Von drinnen antwortete nur ein klägliches Wim-
rn und Ächzen.

Aber die bedachtsame und mit einem Male sehr
endig gewordene Miele fing jetzt an, Frau Schulze
überreden, so lange dazubleiben, bis sie den Arzt
holt hätte. Frau Schulze blieb denn auch wirklich,
d Miele rannte zum Arzt.

Sie blieb eine ganze Weile, aber dafür kam sie
ich mit dem Arzte selber, der in die Schlafstube ging
d die Frau Ökonomierat untersuchte.

Also es war wirklich Influenza. In der Stube
rieb er ein Rezept, gab Miele Anweisungen, was
alles tun sollte, und ging dann, nachdem er ver-
rochen hatte, morgen vormittag wiederzukommen.

„Morjen früh? Dann is das nich' so schlimm!
onst wär' er heut' abend noch mal jekommen," er-
irte scharfsichtig Frau Schulze, Miele damit be-
higend, und dann versprach sie noch so lange zu
eiben, bis Miele aus der Apotheke zurück wäre.

Es wurde für Miele eine schlaflose Nacht. Sie mußte
bei ihrer Herrin wachen, die sehr unruhig war, phan-
sierte und, wenn sie wieder zu sich gekommen war,

erbärmlich stöhnte und Miele vor Angst ein paar
am Arme packte.

Aber einmal stieß sie auch einen herzhaften Ni
hervor, und da rief Miele voller Freude: „Sie h
geniest, Frau Rat?! Meine Mutter heeme sa't imm
da wird mer gesund!"

Im übrigen hatte Miele der Frau Ökonomi
pünktlich Arznei zu reichen, ihr die Eiskompresse a
zulegen und allerlei sonstige Hilfeleistungen zu tun, n
gar nicht leicht war, denn ihre Herrin erwies sich
eine sehr unruhige Patientin. Wenn sie gerade n
phantasierte, so bekam Miele übrigens alle möglic
Sachen über ihren Jenenser Sohn zu hören. Auß
dem war es tüchtig kalt in der ungeheizten Schlafst
und gegen Morgen fror die arme übernächtige Mi
dermaßen, daß es sie krumm zog.

9.

Die Frau Ökonomierat war eine ganze Zeit kr
und lag zu Bett. In all dieser Zeit war es all
Miele, die sie verpflegte. Manchmal kam ein Bes
Frau Schulze oder die Hauswirtin oder sonst eine B
kannte.

Es nahm Miele gehörig mit, aber sie hielt mit ih
ganzen Zähigkeit stand.

Sie hatte sich sehr gebangt, daß der Frau Öko
mierat etwas geschehen könnte. Denn sie stand ja n
schon dicht vor ihrem einundsiebzigsten Geburtstag, u
Miele war nun so gescheit und überlegsam geword
daß sie gar wohl wußte, was das zu bedeuten hat



ugleich aber hatte sie auch empfunden, wie sehr sie
h an ihre Herrin gewöhnt hatte.

Sie pflegte die Frau Ökonomierat aufs beste und
rsorglichste und entwickelte dabei Fähigkeiten, die sie
sher noch gar nicht betätigt hatte. Sie kochte ihrer
errin schöne kräftige Weinsuppen oder auch Suppen
is kräftiger Bouillon mit abgequirltem Ei. Sie brachte
r Kakao, ein Glas Wein, machte ihr belegte Weiß-
rotschnitten zum Frühstück und Abendbrot zurecht und
ersorgte sie auch sonst in jeder erdenklichen Weise.

Nachmittags saß Miele später an dem Bett der
rau Ökonomierat und las ihr etwas vor. Und was
anz unglaublich und unerhört war: sie, die in der
anzen Zeit, die sie nun schon hier war, kaum mal
n Wort über das Notwendigste hinaus mit ihrer
errin gesprochen hatte, zeigte sich mit einem Male
esprächig und mitteilsam und wußte ihr unermüdlich
lles mögliche zu erzählen und mit ihr zu plaudern. —
Es erwies sich bei dieser Gelegenheit, daß Miele, die
igentlich mit niemand Verkehr gehabt hatte, nicht allein
nit allem, was im Hause geschah, sondern auch, was
m ganzen Viertel passierte, ganz genau Bescheid wußte.
So aufmerksam also paßte sie überall auf, horchte un-
er und behielt alles miteinander hübsch still für sich.

„Ach, Miele!" sagte die Frau Ökonomierat, die auch
ür ihr Teil noch niemals so viel und vertraulich mit
Miele gesprochen hatte wie in dieser Zeit. „Ach, ich
abe gehört," klagte sie mit ganz matter und trübseliger
Stimme, „die Frau Schulze hat mir gesagt, daß in
er Regel von der Influenza was zurückbleibt. Un'

namentlich soll sie bei alten Leuten so gefährlich se[in]. Ach, Miele! Und ich gehe nun schon bald in me[in] Zweiundsiebzigstes! — Gesund bin ich ja nun, gottl[ob] soweit wieder geworden; aber ganz gewiß wird mir was zurückbleiben!"

„J nä, Frau Rat!" tröstete Miele eifrig. „[...] Wirtin hot m'r gesa't, se hot 'n Dokter gefra't, un' [...] hot gesa't, daß Sie enne gute Kon ..., Konter ..., [...] weeß nich', wie e' glei' gesa't hot, enne gute Kon[...] schtition oder so, ha'n. As bliebe, hot a' gesa't, [...] Jhnen gar nischt nach."

„So! So! Hat a' gesagt, Miele?" stöhnte die F[rau] Ökonomierat getröstet.

Eifrig nickte Miele. „Ja—e! Ganz gewiß! A' ha[t's] ja oo' zu der Frau Schulzen gesa't! Un' se där[f] nu' oo' schune bahle widder ufschtieh!"

„So, so, so!"

Die Frau Ökonomierat lag jetzt eine ganze W[eile] schön still und nachdenklich da. „Jch mag auch [...] will auch un' darf auch noch nich' sterben, Miele! [Ich] muß noch eine ganze Zeitlang leben," sagte sie end[lich] leise und sehr ernsthaft und traurig.

Miele schwieg respektvoll.

„He, sag', gefällt's dir bei mir, Miele?" fing [die] Frau Ökonomierat nach einer Weile wieder an.

„Ja—e!"

Miele nickte auch noch.

„Gefällt's dir auch wirklich, oder sagst du nur so[?"]

„Nä!"

„So, so, so! — Du hast mich ja so schön gepfle[gt]

le! Wenn's dir gefällt, so wirst du ja wohl auch
nir bleiben. Gelte? He?"
Ja—e!" antwortete Miele, indem sie ihre Herrin
h, und nickte wieder.
Bleibst du aber auch wirklich gerne?"
„Ja—e!"
„Nu' gut, nu' gut! — Nu', Miele! dann sollst du
ganz bestimmt mal was von mir erben. Ich setze
ganz bestimmt 'ne Summe aus, wenn du, bis ich
al sterbe, bei mir bleibst. Ich versprech' es dir aus-
klich. — Mei' Vermögen muß noch viele Zinsen
gen," setzte sie seufzend hinzu. „Denn ich brauche
viel Geld, sehr viel Geld."
Miele schwieg. Sie wußte nicht, was sie dazu sagen
e; sie wußte überhaupt kaum recht, was es be-
tete. Und doch hatte sie, wie die Frau Ökonomie-
bei den letzten Worten geseufzt hatte, wieder ge-
lt, daß diese etwas ganz Besonderes angedeutet hatte.
r sie machte sich darüber weiter keine Gedanken.
Wieder blieb es eine Weile still. Die Frau Ökono-
rat schien über alles mögliche nachzudenken. Miele
ihr Teil dachte in diesem Augenblick an gar nichts
ter, außer daß sie sich freute, nun bald wieder für
Frau Hoflieferant Weißbach sticken zu können.
„Miele, erzähle mir doch was von euch zu Hause.
i' Vater is Kossäte, gelle?" fing die Frau Ökonomie-
wieder an. „Du hast wohl auch noch Geschwister?"
„Ja—e! Achte sin' mer!"
Miele wunderte sich, daß die Frau Ökonomierat sich
ür interessierte.

„Achte?"

„Ja—e! — Zwee' sin' gestorb'n. Aber mer noch ihrer sachse!"

„Sechse? — Ach was, sechse leben noch?"

„Ja—e!"

„Da wird dei' Vater auch seine liebe Not hab

Miele schwieg. Aber sie blieb ganz gelassen. nie hatte sie sich Gedanken darüber gemacht, ob Vater oder ihre Mutter mit ihr oder ihren Geschwi ihre „liebe Not" hätten.

„Seid ihr denn noch mehr Mädchen?"

„Noch eene! Barta! Die is aber schunn verheira

„Un' die andern sind also Jungens?"

„Ja—e!"

„So! — Sag' mal, bei Apolda bistu also her. geht's denn jetzt in —," die Frau Ökonomierat na den Namen eines Rittergutes in der Nähe von Apo „Das kennste doch?"

„Ja—e!" Miele konnte Bescheid geben.

„Da sind wir ja gewesen, mei' Mann un' ich," die Frau Ökonomierat fort. Und nun fing sie einem Male an, Miele wie einer Erwachsenen ausführlich ihre Lebensgeschichte zu erzählen.

Miele hörte aufmerksam und respektvoll zu, s aber nicht ein Wort.

Aber je mehr die Frau Ökonomierat sich erh um so mehr kam sie Miele gegenüber wieder in frühere Tonart zurück. Sie wurde wieder mürr kurz und brummig zu ihr und fing wieder an schelten und zu schimpfen, und Miele bekam

Bauerntrine“ und „Gackgans“ nach der anderen zu
ren.

Darüber freute Miele sich aber. Denn nun war’s
her und gewiß, daß die Frau Ökonomierat bald wie-
r aufstand. Es dauerte auch wirklich nicht lange, so
ß sie wieder neben ihrem Krückstock drin in der Stube
ihrem schönen Sessel.

Miele glitt nun wieder still von ihr ab und war
ieder für sich, war nun wieder bloß das Heinzel-
ännchen, das sie bis dahin gewesen war, und lebte
ihrer Küche. Vor allem indessen konnte sie nun
ieder sticken.

Und trotzdem hatte sich etwas gegen vordem ge-
ndert. Miele hatte die ganze Zeit über gekocht, und
war so vortrefflich, daß die Frau Ökonomierat sich von
etzt ab ganz abgewöhnte, das einzige zu tun, was sie
n der Wirtschaft bisher immer besorgt hatte: zu kochen.
Das Meisterstück Mielens war in dieser Zeit der Ge-
nesung eine schöne Hühnerpastete gewesen, die sie ge-
egentlich ihrer Herrin abgeguckt hatte und mit ihrer
ganzen Akkuratesse aus ihrem erstaunlichen Gedächtnis
herstellte.

Mit dieser Änderung aber hatte Miele tatsächlich
m Hause das stille Kommando. Es zeigte sich näm-
ich, daß die Frau Ökonomierat von ihrer Influenza
noch etwas zurückbehalten hatte, und zwar in Gestalt
von gelegentlichen kleinen Nervenschwächen, die ihr
besonders erschwerten, mit Zeitungsfrauen, Steuer-
beamten, Kohlen-, Wein-, Bierhändlern und ähnlichen
Leuten zu verhandeln, die in einer Wirtschaft ihre Rolle

spielen. So mußte sich denn Miele auch damit a
geben; und siehe da! es gelang ihr, und auch d
blieb in Zukunft ihr überlassen, so daß die Frau Öko
mierat jetzt tatsächlich weiter nichts zu tun hatte, a
sich von Miele bedienen und pflegen zu lassen.

10.

Der Mai war vorüber. Es war prächtiges Frü
lingswetter. Unten der Garten stand in Flor u
Düften, und die Reihen der hochgestengelten Ro
waren über und über in voller Blüte. Im klar
Blau prangte der Himmel. In den Gärten der Na
barschaft sangen die Meisen, Finken, Stare und Dross
und die Schwalben durchschossen unter jauchzendem G
zirp und Gezwitscher die reine, warme Luft und üb
ihre schwipp-zierlichen Flugmanöver. Die Frau Öko
mierat war wieder völlig auf dem Damm.

Ganz prächtig hatte sie sich erholt und hatte orde
lich rote Bäckchen bekommen.

Sie saß täglich mit einer Handarbeit im Gar
wo sie fast alle Mahlzeiten einnahm und außerdem
ihrem Nachmittagskaffee meistens Besuch hatte.

Miele war also jetzt viel in der Wohnung alle
In ihren Freistunden saß sie über ihrer Stickarbei

In den schönen Frühling kam sie freilich nur sel
hinaus.

Aber sie entbehrte das auch weiter nicht so seh
Sie war nichts weniger als eine Naturschwärme
und fühlte sich schon wie im Himmel, wenn sie na
mittags mit ihrer Stickerei am weitoffenen Küch

ter sitzen konnte und unter ihren sauberen, sorg-
gen Stichen all die schönen Farben und Figuren
chen sah. Wenn sie dabei mal in die Höhe sah,
n erblickte sie immerhin ein gut Stück blauen
mel, sah unten im Garten die schönen Blumen,
die Schwalben fliegen, hörte die Vögel singen, und
erdem gab's drüben an der Straße immer alles
liche zu sehen und fast immer auch unten im Gar-
eine Unterhaltung, die in der Regel so laut ge-
t wurde, daß Miele an ihrem einsamen Plätzchen
s Wort verstehen konnte.

Eines Nachmittags saß sie wieder so auf ihrem
sterstuhl und stickte.

Die Frau Ökonomierat saß unten an ihrem Tisch,
weiß überdeckt war und zierliches Kaffeegeschirr
und in der Mitte einen Kuchenteller mit allen
lichen Raritäten, zu denen es natürlich auch Schlag-
e gab. Denn die Frau Ökonomierat hatte wieder
eebesuch.

Frau Schulze war da. Mit ihrer Tochter Paula
mal, die aus Erfurt zu einem kleinen Besuch her-
gekommen war. Außerdem saßen noch die Wirts-
mit am Tische und noch eine Cousine der Frau
nomierat, die auch schon in den Sechzigern stand.
Sie war eine alte Jungfer und hieß Fräulein
lau, war Rentiere und lebte in guten Vermögens-
ältnissen. Aber sie litt an einer Herzkrankheit; doch
sie dabei so robust, knochig und lebhaft, daß die
n Ökonomierat sie der Frau Schulze gegenüber
chmal „den Dragoner" nannte.

Sie hatte schon ein paar so schwere Anfälle standen, daß die Ärzte sie bereits aufgegeben hat Aber, sieh da! die tapfere und unverwüstliche Ro hatte sich jedesmal prächtig wieder herausgemacht.

Sie verhielt sich bei diesen Anfällen, ohne auf Ärzte zu achten, ganz, wie es ihr beliebte.

Heute schwärmte sie da unten, obgleich sie erst vierzehn Tagen wieder einen Anfall zu bestehen ge hatte, von ihrer diesjährigen Sommerfrische. Und z ganz mutterseelenallein, wie jedes Jahr, gedachte sie zu machen, ihre Sommerreise. In den Harz w sie reisen. Nach Schierke, und von da aus auf Brocken hinaufpromenieren. Und jeder von den Ka gästen wußte, daß sie das wirklich tun würde.

„Was geht mich denn mein Herz an! Mir ge Gottes schöne Welt und damit basta! Und ich wil genießen, solange, wie's nur irgend geht!"

Darauf entwarf sie eine lange, enthusiastische S derung, wie schön es im Harz wäre. Auch vom T ringer Wald erzählte sie und von der Wartburg.

Das alles hörte Miele Wort für Wort, und sie h davon die schönste Unterhaltung. Besonders gefiel was Fräulein Firnau von der Wartburg erzählte. sah alles ganz deutlich vor sich. Es war so schön, wenn ein Märchen erzählt würde. Von Luther zählte Fräulein Firnau, vom Sängerkrieg und von heiligen Elisabeth, von der Frau Holle und von W ners „Tannhäuser", denn auch Fräulein Firnau w wie ihre Cousine und Frau Schulze eine eifrige Thea besucherin.



Alles behielt Miele im Gedächtnis, besonders das von der heiligen Elisabeth.

Die Frau Ökonomierat ihrerseits war bei sehr guter Laune. Sie hatte den Besuch ihrer Cousine gern. Rosalie, die herzkrank war und doch immer wieder durchkam, beruhigte sie über die Nervenanfälle, die ihr von der Influenza zurückgeblieben waren.

Auch das Fräulein Paula mischte hin und wieder ihr spitzes Stimmchen mit in die Unterhaltung. Sie hatte ein weißes Frühlingskleid mit bunten Schleifen und einem elastischen Bronzegürtel an und trug auf ihrem schwarzen Haar einen wunderschönen, lichten Strohhut.

Sie sprach davon, daß „Mama“ dies Jahr mit ihr und ihrem Bruder nach Rügen fahren würde. Von Stettin aus würden sie den Dampfer nach Saßnitz benutzen. Dort würden sie in einer Villa gerade über dem Meere wohnen und Partien nach dem Königsstuhl und nach Stubbenkammer machen. Dort gäbe es einen „himmlischen Buchenwald“ und ganz spitze, schneeweiße, hohe Kreideberge. Das mache sich zu dem dunkelblauen Meer „so romantisch“.

Miele spitzte die Ohren. Das war wieder etwas Neues. Noch nie in ihrem Leben hatte sie davon gehört. Und sie wußte für den Augenblick nicht, was nun schöner und „himmlischer“ wäre: die Wartburg und die heilige Elisabeth oder der „himmliche Buchenwald“, das blaue Meer und die spitzen, weißen Kreideberge. — O, ganze Berge, Berge! — aus richtiger, weißer Kreide, wie sie Meister Hebestreit, der Krämer

in ihrem Dorfe, verkaufte, und mit der sie in der Sch
auf die große schwarze Tafel geschrieben hatten? Ohre
Mund und Augen sperrte Miele auf vor Erstaunen.

Aber plötzlich erschrak sie, daß sie feuerrot wur
und schnell den Fensterflügel halb zumachte, um si
hinter ihm verstecken zu können.

„Tanteken Rat!“ hatte nämlich Frau Schulze an
gefangen. „Sagen Sie mal, warum lassen Sie da
Meechen, die Miele, nich 'n bißchen mit hierher? D
arme Deern verputtet ja janz un' jar da oben in ihr
Küche. — Sie is ja doch 'ne Kinstlerin un' beträjt si
ja doch auch janz angenehm un' manierlich. Sie müss
'n bißchen auf ihr Selbstbewußtsein wirken. Man m
an den Dienstboten 'ne jewisse Pädajojik üben.“

Um Gottes willen, dachte Miele. Nicht um al
in der Welt hätte sie sich da unten mit an den Ti
setzen mögen!

„Sie sollten sie 'n bißchen mit an jebildeter Unter
haltung teilnehmen lassen. Es is wirklich schade um
das Meechen.“

Aber die Frau Ökonomierat widersetzte sich dies
mal mit aller Entschiedenheit.

„Dienstboten sind Dienstboten!“ entschied sie se
hochdeutsch, sehr würdig, sehr betont und vielleicht so
etwas kühl. „Und Dienstboten gehören nicht an de
Herrschaftstisch!“

Tief erleichtert und ihrer Herrin herzlich dankba
atmete Miele auf.

Frau Schulze schien jetzt einen besonderen Narre
an Miele gefressen zu haben. Und eines Tages fol

iele einen förmlichen, wenn schon im übrigen vielleicht
nz vorteilhaften Anschlag von ihr zu bestehen haben.

Die Sache stand so, daß Frau Schulze sehr stolz
rauf war, Mieles Genie entdeckt zu haben, und daß
sich's in den Kopf gesetzt hatte, aus Miele einen
sem Genie angemessenen kultivierten Menschen zu
achen.

Ein paar Tage nach jener Kaffeevisite traf Miele bei
en Vormittagseinkäufen zufällig an einer Straßen-
e mit Frau Schulze zusammen und wurde von dieser
gleich angehalten. „Kiek da! Miele! — Jut, daß ich
ie mal so hibsch alleine treffe! — Meechen! Sehn
ie mal! Is das das Weihnachtskleid?!"

„Näh!" antwortete Miele zurückhaltend, denn sie
achte sich eigentlich nicht viel aus Frau Schulze.
is jä bloß mei' Kattunkleid."

„So! Man Ihr Kattunkleid!" — Frau Schulze
chte. „Steht Ihnen aber sehr propper! — Na, un'
as macht die Stickerei? Jeht's jut?"

„Ja—e!"

„Na, ich weiß! Ich habe schon mit Frau Weißbach
über jesprochen," fuhr Frau Schulze gönnerhaft fort.
Sie is sehr zufrieden mit Ihnen! Da machen Sie
denn janz jute Jeschäfte. Nich'?"

Miele schwieg.

„Haben Se mir zu verdanken, Miele!"

Miele schwieg.

Ihr Schweigen gab der redseligen Frau Schulze
ne kleine Bremse. Freilich eine mehr unbewußte.
enn im übrigen ließ sie nicht locker.

„Na, aber sagen Sie mal, Meechen! Wie wä denn das, wenn ich Ihn' ein' Vorschlag machte? Wie

Miele starrte Frau Schulze an. Sie hatte kei Ahnung, was diese meinte.

„Die Tante Rat is ja jewiß 'ne jroßartige a Dame. Sie is jewiß auch jut. Aba erstens hat kein Verständnis für Ihr Schénie, außerdem aba v putten Sie bei ihr, Miele! Sie sollten eigentlich bißchen mehr an sich selber denken. Sagen Se ma wie wär' denn das, Meechen, wenn Sie z. B. zu m kämen? Als Jesellschafterin, oder als Stubenmeechen Ich jeb' Ihn' 'n hibschen Lohn, un' Sie können stick soviel Sie wollen. Auch Ausjang soll'n Sie habe wie sich's jeheert. Sie kommen ja jar nich an d frische Luft! Ich bitt' Sie, e' Meechen in Ihr'm Alt Sie sind ja doch noch im Wachsen. Na? — Ich w der Tante Rat schon 'n andres ordentliches Meech verschaffen. Ich hab' mir nu' mal in Kopp jes daß ich was aus Ihn'n machen will. 's is mein Ern Miele! Jreifen Sie zu! Ich jeb' Ihnen achtzig Ma 's Jahr. Ich hab's dazu. — Na?"

Miele hatte das alles Wort für Wort mit offne Mund und Augen mit angehört. Aber kein Wort ha sie davon verstanden. Lange verhielt sie sich schweigen Frau Schulze mit einem sonderbaren Blick von ob bis unten anguckend.

Endlich brachte sie in ihrer mißtrauisch bedacht Bauernart ihr „Nä!" hervor.

„Nä! — Nä!" machte ihr Frau Schulze nach. „Mie Sie sin' 'ne alte Bauersche! Na, un' warum also nich

Aber Miele schwieg nur.

„Na, allons!“ lachte Frau Schulze. „Warum also
ich'! Sind Sie meschugge?! Ich will Ihn' achtzig
Mark jeben, Sie können sticken, so viel wie Sie wollen,
Sie soll'n leben wie'n Fräulein: un' das Meechen sagt:
Nä! — nä! — Hat der Mensch denn zu so was Worte?!“
schrie Frau Schulze. „Denken Sie etwa, der Tante Rat
is es nich' janz ejal?! Die braucht 'n Meechen, ob
Sie oder 'ne andere: janz ejal. Lassen Sie mich man
machen! Na?“

Wieder schwieg Miele lange. Und wieder brachte
sie endlich nichts über die Lippen, als ihr kurzes, sonderbar gedehntes „Nä!“ — Nur huschte ihr diesmal blitzschnell ein kleiner Schatten über die Stirn. Denn das
hatte sie gekränkt, daß Frau Schulze gesagt hatte, der
Frau Rat wäre es egal, ob sie Miele oder ein anderes
Mädchen hätte.

Kurz, Frau Schulze brachte von nun an überhaupt kein Wort mehr aus Miele heraus und mußte
sie stehen lassen und kopfschüttelnd und lachend ihrer
Wege gehen.

11.

Wieder war ein Jahr vergangen, und es war wieder Frühling und wieder um dieselbe Zeit.

Miele stand jetzt in ihrem Achtzehnten. Sie war
immer noch ein kleines, mageres Ding. Doch hatte sie
sich körperlich ein wenig vervollkommnet. Sie war etwas
runder geworden, hatte weichere Hüften bekommen und
einen Busen.

Kurz, sie war in das Alter gelangt, wo ein jun Mädel seinen Schatz zu haben pflegt, und in d Männlein und Weiblein für gewöhnlich ihr erstes E lebnis haben.

Auch Miele sollte denn wirklich ihr Erlebnis b kommen. Und dieses „Erlebnis" sollte ein ehrenwer Soldat, namens August Pfannstiel,. werden.

August Pfannstiel diente bei den Neunundsechzige oben in der Kaserne über der Stadt und der Kög brücke, auf der Höhe der Wilhelmsallee, in der N des Stadtwaldes, der „das Webicht" heißt. Er fu gierte aber als Bursche bei einem Leutnant, der ga in der Nähe der Frau Ökonomierat wohnte.

Miele, die zu Hause der ganzen Wirtschaft v stand, genoß jetzt immerhin mehr Bewegungsfreih Und so kam es, daß sie ab und zu auch mal abe bei dem schönen Wetter ins Freie ging.

Da standen denn nun oder promenierten die jun Burschen mit ihren Schätzen in der schönen Abe dämmerung umher, oder sie gingen in die Felder h aus, die hier ganz in der Nähe waren.

Der Zufall wollte, daß Miele jetzt auch einen U gang hatte. Eine Landsmännin und sogar Sch freundin von ihr, die Meinerts Lina hieß, war vergangenem Herbst in der Nähe bei einer Herrsch als Stubenmädchen in Stellung. Sie war ein hü sches und lustiges Mädchen. Miele hatte sie sehr ge Mit ihr traf sie sich abends öfter; sie spazierten m einander ins Feld hinaus und plauderten sich etwa Es schadete nichts, daß seit einem Monat Linas Sch

von der Partie war, ein herrschaftlicher Diener.
: gingen jetzt eben zu dreien. Er wußte die beiden
idels so gut zu unterhalten, daß Miele ordentlich
gekratzt wurde.

Eines solchen Abends aber trat das „Erlebnis“ an
ele heran. — Linas Schatz brachte seinen Freund
zust Pfannstiel mit.

Es versteht sich, daß er in gut gebürsteter Uniform
ı, mit der Kommißmütze auf seinem hellblonden
of. Ein Krausshaar war August. Und ein adretter
› munterer Kerl, mit einem aufgezwirbelten, hüb-
n blonden Schnurrbärtchen über einem hübschen
:n Mund, der immer lachte. Braunrote Backen
te er und ein Paar gescheite braune Augen, deren
ere Lider sich immer etwas in die Höhe wulsteten,
s sich sehr lustig, gescheit, gutmütig, schlau und ge-
tlich ausnahm.

Auf den ersten Blick gefiel er Miele. Sie wurde
lich insofern wieder die frühere Miele, als sie gleich
ich selbst hineinkroch und furchtbar dumm und blöde
rde. Aber diesmal wirklich nur deshalb, weil August
gefiel.

Er war übrigens gleich in seiner munteren Weise —
as tastend und sich orientierend zunächst noch —
: artig.

Lina ging mit ihrem Schatz voran, August mit
ele folgte nach. Und so wanderten sie in das abend-
e Feld hinein, am Zaun einer Baumschule entlang,
zu einer Großgärtnerei gehörte und am Fuße eines
gen Feldhügels hinlief.

Auf den schon hochstehenden Getreidestrecken l
die Dämmerung unter einem letzten Abendrot, in d
die liebliche Scheitellinie des Hügels ihre Silhou
zeichnete. Eine letzte Lerche sank mit schrägem F
trillernd in die hohen, wispernden Getreidewogen, u
im Weggras sangen die Grillenchöre ihr unermüdlic
Abendlied.

Miele hatte ihr schmuckes Kattunkleidchen an. S
war im bloßen Kopf, und ihre aschblonden Zauslo
hingen über ihre etwas hohe Stirn, an den Schlä
herunter und in die Backen hinein.

Mit aller Macht kniff sie sich förmlich in sich se
hinein. Denn ein Gefühl war ja über sie gekomm
das sie noch nie in ihrem Leben gekannt hatte. S
hatte mit einem Male Gedanken, allerlei krause, w
derliche Gedanken, vor denen sie erschrak, deren sie
schämte, weil ihr war, als könnte jeder sie ihr vom G
sicht ablesen. — Außerdem fühlte sie, wie August je
Fiber in ihr angenehm war. Der Klang seiner frisch
munteren, hübschen Tenorstimme, seine lustigen, g
mütigen und gescheiten Augen, seine hübsche, krä
schlanke Figur und seine intelligenten Bewegun
taten es ihr ganz und gar an und versetzten sie
solch einen sonderbaren Rausch.

Sie bekam schließlich direkte Anwandlungen, o
jeden Abschied auszureißen und spornstreichs nach Ha
zu laufen.

Und doch war es merkwürdig, daß Miele das a
wieder nicht fertigbringen konnte, so sehr sie bestän
mit der Absicht rang.

Denn August hatte fortwährend etwas zu fragen
nd zu sagen. Und es war merkwürdig, daß Miele
hm immer wieder darauf antworten und Bescheid
eben mußte. Ganz gewiß nicht aus Höflichkeit; denn
Miele wußte gar nicht, was Höflichkeit war. Und auch
ewiß nicht mit ihrem Willen. Aber gerade dadurch
vurde sie immer verwirrter, weil sie sich selber so
onderbar vorkam.

„Sie sind also bei der Frau Ökonomierat Behring,
Fräulein?“ fragte August.

„Ja—e!“ antwortete Miele hastig und aus ihren
Gedanken aufgeschreckt.

August lächelte ein bißchen, als er dies „Ja—e!“
vernahm. Aber Miele, die sonst alles sah und merkte,
nahm das gar nicht wahr.

„Feine Stellung bei so 'ner alten Dame!“ fuhr
August höflich fort. „Wenn se noch a paar Jährchen
ebt, denn hat se ihr Testament gemacht. Muß sich
iner warmhalten. Feine Sache, Fräulein!“

Miele wußte nicht, was sie darauf sagen sollte. Sie
hatte sich noch niemals um die Vermögensverhältnisse
ind um ein etwaiges Testament der Frau Ökonomie-
at bekümmert.

„Sind Sie schon lange dort?“ fragte August Pfann-
tiel weiter.

„Zwei und e' halbes Jahr,“ antwortete Miele leise
ind blöde.

August Pfannstiel stellte aus dieser Art zu ant-
vorten fest, daß er einen entschiedenen Eindruck auf
Miele machte. Das befriedigte ihn natürlich. Im übri-

gen aber fand er es kurios. Los ist mit ihr nicht vie dachte er. Er fand, daß es ein Kunststück wäre, di Unterhaltung weiterzuführen. Es entstand denn au eine ziemliche Pause, in der August sogar leise vor si hinpfiff.

Lina wandte sich, über die Schulter ihres Schatze weg, mit einem erstaunten Lächeln nach dem Paare um.

August Pfanustiel aber grinste Lina mit so eine gewissen Blicke an, daß Lina etwas verlegen wur und sich wieder abwandte, als habe sie nicht gera das beste Kompliment über ihre Schulfreundin erhalte Miele für ihr Teil war beim Ausreißen, wie noch ni vorher.

Trotzdem machte August natürlich mit der Höfli keit eines Offizierburschen einen weiteren Versuch, di Unterhaltung in Fluß zu bringen.

„Ich habe Sie schon öfters gesehen, Fräulein," fin er wieder an und wulstete seine fidelen, schlauen Auge lider noch höher und runder, so daß seine Augen je zwei rosige Riesen waren. „Auf der Straße. Aber i mißte mich sehre irren, wenn ich Sie nicht letzten Son tag ooch in Ehringsdorf tanzen gesehen hätte." Augu lachte, wie er das sagte.

„Nä!" sagte Miele. — Sie strahlte förmlich un war dabei feuerrot geworden. Vor Freude, daß Augu ihr zutraute, sie wäre zu Tanze gewesen. Sie warf ih jetzt sogar einen Blick zu. „Ich bin ja gar nich' i Ehringsdorf gewese!"

August erwiderte ihren Blick sehr amüsiert mit sei nen beiden rosigen Riesen und kicherte. „Nu, da

ll'n Se doch bloß nich' Wort hab'n!" fuhr er fort.
ber ganz gewiß hab' ich Sie gesehn. Und Sie haben
anzt. Mit ein'm Soldaten hab'n Sie getanzt."

„Nä! — Ich kann ja gar nich' tanze!" sagte Miele
e vorhin.

„I, sin' Se nur stille!" August lachte jetzt ganz laut.
Wenn ich's nich' gesehn hätte!"

Tanzen? — Ehringsdorf? dachte Miele. Sie wußte
noch gar nicht mal, was Ehringsdorf war, und wo
s lag, obschon es dicht bei Weimar an der Belve-
er Allee liegt. — Und mit einem Soldaten!

Sie konnte das jetzt nun doch nicht mehr recht mit
hören, so sehr es ihr vorhin auch geschmeichelt hatte.
ä!" wehrte sie leise und verlegen ab.

„Nee, sagen Sie mal: Sie können wirklich nich'
zen?" August Pfannstiel wußte das natürlich von
ifang an. Er zog die gute Miele ja nur auf! „Na,
nn müssen Se's aber lernen!"

„Ich geh' ja gar nich' aus!" sagte Miele.

Diesmal verstummte August ganz und gar. Er
chte bloß noch: Ach herrjeh! — Er blickte sogar bei-
te und zog ganz kurz ein paarmal hintereinander die
ft in die Nase ein.

Nun riß Miele wirklich aus. Mit einem Male
schte sie lautlos nach vorn an Linas Seite, krabbelte,
t ohne zu wissen, was sie tat, nach Linas Hand und
sterte hastig und mit einem ganz sonderbaren Lächeln:
ch muß gieh'! Ich darf nich' meh' wagbleibe!"

Lina wollte was sagen und ein erstauntes Gesicht
ichen, aber Miele war schon von ihr fort und wollte

eben ohne weiteres auch an August Pfannstiel vorb
laufen, da rief August sie an: „Nanu?! — Un
krieg' nich' mal 'ne Hand, Fräulein?!"

Miele blieb sogleich, aber halb mit dem Rü
gegen ihn, gesenkten Blickes und feuerrot stehen. A
dann kam sie wirklich zu August hin und gab ihm
einziges Augenblickchen die Hand. August lachte lu
und auch die beiden anderen lachten, Miele aber ran
spornstreichs den Weg zurück nach Hause.

August Pfannstiel wollte sich ausschütten vor Lach
So eine hatte er noch nicht erlebt. Er schlug sogar
beiden flachen Händen vor innigem Vergnügen m
mehrmals auf die Schenkel.

„Hihihihi! — Sie reißt aus! Sie reißt aus!"

Aber Lina, die wohl merkte, was für ein Komplim
das für Miele bedeutete, nahm ihre Freundin in Sch

„Se is bluß bleede! — Halten Se sich die nur
warm, August! Die is gar gut! Die hot Charak
Die hot ihr'n Kupp fer sich! Wan die garne hot,
hot's nich' schlacht! Die arwet oo' noch a' mol G
Un' dann verdient die oo' gar viel schienes Geld
'm Kunststicken!"

August kniff die Augen zusammen, machte ein
langes Gesicht und hörte aufmerksam zu. Aber er s
nichts. Er lachte bloß.

Immerhin, er mochte sich die Sache wohl überleg
Denn er saß da oben in der Mansarde bei sein
jungen Leutnant nicht gerade im Fette.

Miele ihrerseits war also spornstreichs nach Ha
gelaufen. Sie fand die Frau Ökonomierat bei d

önen, warmen Wetter noch im Garten. Die unver-
:idliche Frau Schulze war bei ihr.

Sie drückte sich an den beiden vorbei und huschte
nell in ihre Küche hinauf. Und dann saß sie noch
nge stumm und starr auf ihrem Fensterplatz und
ite viel neue, angenehme, schmerzlich-süße und ganz
staunte Gedanken ...

12.

„Na, die kriegen wir nich' wieder zu sehen!" hatte
ugust gestern abend noch gesagt. Aber er hatte sich
irrt. Es war so ziemlich das Unglaublichste, selbst
na hatte es nicht gedacht: Miele stellte sich am näch-
n Abend wieder ein. Und es verstand sich, daß sie
ugust Pfannstiel, der spaßeshalber auch gekommen
ar, wieder zum Partner bekam.

Wieder gingen die vier, Lina mit ihrem Schatz
ran, August mit Miele hinterdrein, in das freie Feld
naus.

Aber diesmal stiegen sie zu dem „Silberblick" hin-
if, wo das Wäldchen „Hasensruh" liegt, dicht bei
ner alten holländischen Mühle, die wie ein alters-
:auer Wachtturm, der von einer Ruine übriggeblieben
;, im Felde liegt.

August Pfannstiel merkte mit seinem Kennerblick
mz genau, daß Miele in aller Naivität bis über beide
hren in ihn verliebt war. Hm! Sie schien also auf-
uen zu können! August erinnerte sich an das, was
m Lina gestern abend noch über Miele gesagt hatte.
s erschien ihm jetzt sehr wahrscheinlich. Es war also

vielleicht doch was bei ihr zu holen. August dachte a
seine Mansarde. — Er würde sicher auch seinen Sp
an ihr haben.

Mit solchen Gefühlen und Erwägungen stieg Augu
mit Miele zu „Hasensruh“ hinauf.

Miele aber war wirklich sehr angenehm zumut
Sie war ja so wenig aus ihrer Küche herausgekomme
daß sie in den ganzen zweiundeinhalb Jahren, die s
nun schon bei der Frau Ökonomierat war, noch nic
einmal die Gegend kennen gelernt hatte, die doch i
unmittelbarster Nähe der Grunstedterstraße lag.

Wie sie da jetzt zu dem schönen Wäldchen hinau
stieg, kam sie sich wie verzaubert vor, wie in eine ga
neue, fremde Welt versetzt, die an das Weimar, da
sie kannte, plötzlich wie von einem Zauberstabe a
einem Märchen herangezaubert wäre.

Sie hatte sich gegen gestern merklich verändert. S
war ordentlich hübsch. Ihre Backen zeigten eine san
Röte, und ihre großen Grauaugen strahlten. Auch d
saure Zug an dem einen Mundwinkel war von eine
fast anmutigen Lächeln gleichsam verwischt. Und
alledem kam eine gewisse Verschämtheit, die ihr etwa
Reizendes gab und ihre Bewegungen allerliebst elasti
und doch zugleich auch wieder in einer gewissen We
manchmal unbeholfen lebhaft machten. Sie hatte si
ja sogar ein weißes Halskrägelchen umgetan und e
buntes Schleifchen drumgeknüpft.

Vorderhand war sie übrigens nicht redseliger a
gestern, und August hatte erst wieder die Unterhaltu
in Gang zu bringen. Das Wetter war reichlich

jön wie gestern abend. Und die Gegend war heute
ch viel schöner.

Es ging an einem langen Garten hinauf, über
ssen Staket blühender Flieder, Goldregen und Rot-
rn hingen. Zur Rechten dehnte sich der Feldhügel
it seinen Kartoffelfeldern und wogenden Getreide-
eiten. Und dann kam das Wäldchen „Hasensruh“
it seinen lauschigen Dämmerungen zwischen Birken,
uchen, Eichen und dunklen Tannen. Hier gab es
ich Bänke, auf denen man sich gemütlich einrichten
nnte. Und außerdem hatte man ein herrliches Pano-
ma gegen den Ettersberg hin, den man von hier
)en in seiner ganzen Länge von der Hottelstedter Ecke
s über Schöndorf hinaus, das über Tiefurt liegt,
bersieht. Wie ein riesiger, buntfarbiger Drache liegt
: zum Schutze der Stadt und ihres weiten, traulichen
Ilmtales ausgestreckt. Oben auf seinem Scheitel,
ie Borsten, die dichte, langgestreckte, schön schwarz-
laue Waldung.

Außerdem aber gab es einen prächtigen bunten
lick auf die Häusermassen der Stadt hinab mit ihren
ttoresken Farben unter den schwarzblauen, von Ziegel-
ächern mit roter Farbe durchsetzten Flächen der vielen
chieferdächer. Die beiden Kirchtürme ragten in die
eite, klare Kuppel des blauen Abendhimmels.

Die Abendsonne illuminierte diese ganze ausgedehnte
racht mit lieblichen rosa-, lilafarbenen und lichtvioletten
ichtern und verfing sich goldgleißend in den vielen Fen-
ern, die sie von ihrer westlichen Richtung her traf.
nten am Ettersberg fuhr ab und zu ein Eisenbahnzug

hin mit langgezogener, klarer Rauchfahne und a
seiner Ferne bis hierher herüberschallend.

Miele war ganz berauscht. Alles das bedeut
für sie hundert neue Herrlichkeiten; und gar in die
Stimmung ihrer Verliebtheit, und so mit einem Mal
so ganz unerwartet.

Auch in der Nähe war's schön. Da stand glei
bei dem Wäldchen „Hasensruh" die romantische, grau
alte Holländer Mühle mitten in einem schönen, lang
gestreckten Obstgarten. Und dann gab's hier oben
viele schöne Feldwege. Und die Heimchen schrillten.–
In den Gärten lagen hübsche Berghäuschen. Und d
großen, dunklen Silhouetten der Feldscheunen w
draußen im freien Feld hoben sich gegen den schön
blauen, rötlichen, gelben und apfelgrünen Abendhimm
In den Wipfeln von „Hasensruh" zwitscherten noch d
Meisen, eine Drossel sang, ein Specht pochte und la
in das leise, gemütliche Raunen und Rauschen hin
das die Wipfel rührte.

Lina und ihr Schatz, die jetzt ein größeres St
voraus waren, bogen in das heimische Dunkel v
„Hasensruh" ein. Miele wollte, als sie mit Aug
Pfannstiel gleichfalls herangekommen war, auch
„Hasensruh" einbiegen, aber August tat ein pa
Schritte weiter nach dem Feldweg hin, der am Ra
von „Hasensruh" hin in das freie Feld hineinführ

Ein bißchen ängstlich blieb Miele stehen und bli
in das Dunkel von „Hasensruh" hinein. „Lina
rief sie.

Aber von den beiden war kaum etwas zu sehe

lußerdem hatte Miele nicht laut genug gerufen. Nie- ınand antwortete.

August Pfannstiel, der ein Stück ab schon auf dem Feldweg stand und sich mit seiner Uniform recht hübsch egen den Abendhimmel abhob, lachte: „Komm'n Sie ıir, Fräulein! Die hab'n sich was zu erzählen! Wir ver'n se nachher schon wieder finden!"

Noch einen Augenblick zögerte Miele. Dann aber chritt sie, wenn auch langsam, auf August Pfannstiel u und trat mit einem etwas bangen Blick nach seinen edelen Augenriesen hinauf an seine Seite, um mit hm den Feldweg hin in die abendliche Feldeinsamkeit ineinzuschreiten.

„'s geht sich doch scheene hier?" August lachte. „Nich'?"

Miele sagte nichts.

„Sagen Sie mal," rief August, „warum sind Sie enn gestern abend ausgerissen?"

„Nä! — Ich bin doch gar nich' ausgerisse! Ich ıußte doch heeme!" antwortete Miele, die rot gewor- en war.

„Nu, un' ich hatte schon Angst, Sie käm'n heute ar nich' wieder."

Miele kicherte. — Ja, sie kicherte.

„Nä! Sie hann jä gar keene Angst gehabt!"

„Nee? Wirklich nich'?" machte August, indem er en Kopf zu ihr niederbeugte, leise, indem er ihr mit inem komischen Blick in die Augen sah.

„Nä!" machte Miele und kicherte wieder.

„Ich dachte schon, Sie träfen sich heute mit Ihrem Schatze!"

„Mit meinem Schatze!" rief Miele. Und die stumm Miele lachte jetzt plötzlich, so herzhaft und schön wi ein Silberglöckchen, recht aus ihrer Brust hervor. Si konnte sich nicht mehr halten vor Vergnügen. Abe sie blickte August nicht an, sondern machte mit ihrer Körper und ihrem Kopf eine allerliebste ausgelassi schwippe und flinke Wendung beiseite, so recht wie ei naiver Backfisch sie zu machen pflegt, und dabei wehte ihr ihre blonden, von der Abendsonne angestrahlte Zauslocken.

„Nu', Sie woll'n mir doch nich' weismachen, da Sie kein' Schatz hab'n?"

„Nä!"

„Na! Bei welcher Kompagnie steht er also?"

„Ich weeß doch nich'!"

Miele zog den Kopf zwischen die Schultern vor Ve gnügen und wollte sich wieder ausschütten vor Lache

„Was?! Das hat er Ihn' noch nich' mal gesagt?

„Ich habe doch gar keen'?!"

„Was, Sie haben wirklich keen'!"

August Pfannstiel blieb wie angewurzelt steh fixierte sie mit großen Augen und schien starr vor E staunen.

„Ich kann doch nich' tanze!"

„Sie könnten nich' tanzen!"

„Nä—e!"

„Na, das wär' mer 'ne Ausrede! — Da lern' Se's

„Nä!" kicherte Miele. „Wo 'ann?"

„Na, passen Se mal auf! So werd das effektuiert rief August Pfannstiel.

Er war stehn geblieben. Auch Miele. Kichernd und ausgelassenster Neugier blickte sie ihn an.

August aber, die Kommißmütze schief aufs Ohr ge-ckt, daß ihm ein Busch seiner krausen blonden Haare ier den roten Mützenrand ragte, legte jetzt den Kopf if die Seite, breitete die Arme, als wenn er eine ame zum Tanz umfaßt hielte, und fing mitten auf m Feldweg an, sehr zierlich um Miele herumzutanzen. abei aber sang er mit seiner hübschen Tenorstimme id sehr gebildetem Ausdruck:

„Ja so ein Walzer, der ist mein Leben.
Da liegt, da liegt Musik darin!
Ja, so im Walzer möcht' ich schweben
Durchs irdische Dasein dahin."

„Na?!" rief er. „So wird's gemacht! Is' nich' jeene?!"

„Wohl schunn!" gab Miele Bescheid, indem sie ugust mit strahlenden Augen ansah und lachte.

„Na, woll'n Se's etwa nich' lernen?!"

„Wo sill ich's denn larne?" kicherte Miele.

„Hier! — Los!" ermunterte August forsch.

„Aber ich weeß ja nich', wie's gemacht werd!"

„Na, zuerst mal 'ne Polka! Die is leichter! — so so!"

Und wieder setzte August sich wie vorhin in Positur, nzte und sang:

„Siehste wohl, da kimmt er!
Große Schritte nimmt er!
Siehste wohl, da is er schon,
Der verrückte Schwiegersohn!"

Diesmal knickte Miele vor Lachen ordentlich z
sammen, drehte sich nach der Seite und fast im Kr
um sich selbst herum, daß ihr der Rocksaum flog, u
juchzte regelrecht auf, so gefiel ihr August Pfannsti
und so viel Spaß machte er ihr.

„Na?! Allons! Komm' Se, Fräulein! Keine Müdi
keit vorschützen!"

Und schon tänzelte er auf Miele zu, machte vor i
eine zierliche Verbeugung und streckte die Arme wie
in Tanzpositur aus.

Einen Augenblick zauderte Miele noch, den Ko
eingezogen und die Hand mit gekrümmtem Zeigefing
am Mund, mit der anderen Hand an ihrem Kl
herumzwirbelnd.

„Oder soll ich einen Korb bekommen?" machte Aug
mit gut gespielter Betrübnis.

Aber da blickte Miele ihm in die Augen, strahl
fragend und zugleich so tanzbegierig, wie ein jun
Mädel von achtzehn Jahren nur sein kann, kam a
ihn zu, ließ sich von August um die Taille nehm
und bei der Hand fassen.

„Also Polka! — Los!"

Und wieder sang August den „Verrückten Schwieg
sohn" und tanzte mit Miele los.

Und, sieh' da! Miele tanzte richtig und noch da
so leicht wie eine Flaumfeder.

Ganz enthusiastisch und halb und halb erstau
machte August Halt und blickte sie an: „Aber Zu
Zucker!" rief er begeistert und küßte seine Fingerspi
„Und da woll'n Sie mir weismachen, Sie kön

cht tanzen? Na, warten Sie nur, Sie haben mich geführt!"

„Nä! — Ich kann doch wirklich nich' tanz'n! Ich 's doch nich' gelarnt!" kreischte Miele vor Vergnügen.

August Pfannstiel war jetzt aber wirklich ganz aus in Konzept. Er wurde aus Miele wirklich nicht ge-eit. Er war sich ja gut bewußt, daß er sie gestern id heute mehr als einmal aufgezogen hatte, und jetzt ar es am Ende gar sie, die sich über ihn lustig ge-acht hatte? Er wurde verlegen. Er fand mit einem ale, daß sie eigentlich wie ein Fräulein aussähe. edenfalls: wie ein Lenzlüftchen hatte Miele ihm im rme gelegen, und getanzt hatte sie wie eine Fee.

„Ja, aber Sie können ja doch tanzen?" sagte er it ganz veränderter Stimme, höflich und ganz ver-gen ernsthaft.

Miele wurde sofort still und ängstlich. Sie ver-md ihn gar nicht und dachte, sie hätte irgend etwas cht richtig gemacht.

So gingen sie denn eine Weile schweigend mitein-nder den Feldweg weiter.

Endlich aber sagte August, und zwar wieder in inem früheren munteren Ton, der zeigte, daß seine Psychologie" sich inzwischen auf irgendeine Weise wie-r zurechtgefunden hatte: „Polka jedenfalls können Sie!"

„Nä!" Miele wurde rot. „Ich hab' es wirklich nich' larnt. — Ich mißte mich doch vor den annern Mä-ens schame."

„Na, ich mache Ihn' n' Vorschlag. Wir probieren tzt abends immer n' Tanz ein. Gelte?"

Miele schwieg.

„Na?"

„Ich weeß nich'."

„Un' dann gehn mer e' mal n' Sonntag
Ehringsdorf oder zum Tanze."

„Ich weeß doch nich'. Wenn un' de Frau
mierat nich' will?"

„Sie wird schon wollen, wenn Sie nur wollen.

Aber Miele blieb doch ängstlich.

„Nä, ich weeß noch nich'. — Ich will's mer
mal ieberlegn," entschied sie endlich, aber doch kic

„Na gut! Überlegen Se sich's. — Stehe mit
gnügen zur Disposition!" erklärte August galan
gebildet, schlug die Hacken zusammen und legte
tierend die Hand an die Mütze. „M. W.! Machen

13.

So kamen dann die vier von jetzt ab jeden
um diese Zeit zusammen. Und zwar immer hie
in und bei „Hasensruh".

Lina pflegte mit ihrem Schatz eine Bank d
Wäldchen aufzusuchen, und August promenier
Miele den Feldweg hin, wo er ihr Polka, Polk
zurka, Rheinländer, Galopp, Walzer, Tirolienn
wer weiß was alles für Tänze beibrachte.

Er war ein perfekter Tänzer und Miele e
staunlich gelehrige und geschickte Schülerin.

Sie war überhaupt ganz wie ausgetauscht.

Sie ahnte nun schon, was sich Lina und ihr
anzuvertrauen hatten, kümmerte sich nicht mehr

n sie und ging ganz in ihrem Tanzunterricht auf. s war dann aber auch wieder sehr hübsch, wenn sie h alle vier wieder zusammenfanden und, miteinander audernd und spaßend, langsam durch die Abend- immerung den Berg hinunter und nach Hause gingen.

Zuweilen sangen sie auch. Wenigstens August, der ne hübsche Tenorstimme hatte, und Lina, die einen ibschen hellen Sopran sang. Miele und Linas Schatz nnten nicht so gut oder gar nicht singen. Aber es ar schon ganz schön, wenn sie den anderen beiden hörten, die Volkslieder, Tanzlieder und Operetten- icke sangen, in welch letzteren sich namentlich August jannstiel sehr bewandert zeigte.

Manchmal sprach August mit Miele, wenn sie mit- nander allein waren, auch über ganz ernsthafte Sachen. ntweder erzählte er ihr von seinem Dienst oder von inen Kameraden oder von seinem Leutnant, auch won, wie knapp es ihm ginge; Berichte, die in der egel so gruselig dick aufgetragen waren, daß die ge- hlvolle Miele sehr mitleidig wurde und, wenn schon nz unbewußt, den Wink mit dem Zaunpfahl fühlte.

Oder August zeigte Miele die Umgegend. Drüben der Ferne den dunklen Park von Belvedere mit m gelben Schlößchen dazwischen und die Dörfer, die Umkreis der schönen, weiten, hügeligen Fernsicht nherlagen. Der Waldrücken fern am Horizont war s Ilmtal, wo Tiefurt lag. Dort, aus der Ilmtal- gend, stammte August her. Hinter Berka, aus einem orf bei Blankenhain. Sein Vater war gleichfalls ssäte, und auch August hatte noch mehrere Geschwister

und mußte später mal zusehen, wie er durchkam. Ab
er hatte keine Bange. Er würde bald die Gefreite
knöpfe bekommen, hatte sogar beste Hoffnung, es zu
Unteroffizier zu bringen und, wenn's Glück gut wa
dann später eine gute Zivilstelle zu bekommen.

Miele hörte das alles sehr andächtig mit an. I
übrigen war sie so verliebt wie nur möglich.

Auf Gegenseitigkeit beruhte das freilich ganz u
gar nicht. Dennoch ging August jetzt resolut auf sei
besonderen Zwecke los.

Es dauerte nicht mehr lange, und Miele erleb
den glücklichsten Augenblick dieses Verkehrs und ihr
Lebens.

Eines schönen Abends war August mit Miele glei
falls in die traulichen Schatten von „Hasensruh" ei
getreten und hatte sich mit ihr, versteht sich zu ein
anderen Ecke wie Lina und ihr Schatz begeben, ab
an eine Stelle, wo es zwischen Buchen und Büsch
eine ebenso schöne, gemütlich verschwiegene Bank ga

August war nun freilich zu Miele bei dieser G
legenheit sehr manierlich, aber die Entscheidung fi
und von diesem Abend an sollte Miele sein Schatz sei

August hatte Miele auf jener Bank eine ernstha
sehr gefühlvolle, ein wahres Meisterstück von Erklärun
gemacht, und Miele hatte in der reizendsten Weise v
der Welt und glückselig bis in den siebenten Himm
hinein ihr „Ja!" geflüstert.

Darauf hatte August den Arm um ihre Taille
legt, hatte den Mund zu ihr niedergebeugt und
den Verlobungskuß gegeben. Und da hatte Miele

ı ihn angedrückt und ihm einen Kuß gegeben, der
uguſt durch Mark und Bein gegangen war und ihn
irklich ganz aus dem Konzept gebracht hatte.

Er war ſtill geworden und war ganz verdutzt und
ſtaunt und verlegen und doch für den Reſt des Abends
gar faſt verliebt geweſen.

So innig und feſt hatte Miele ſich an ihn ange-
ımiegt, daß er ordentlich ihr heißes Herz an ſeiner
ruſt gefühlt hatte. Und wie ſie ihm beſtändig mit
ren großen, leuchtenden Augen feſt in die ſeinen
h, das konnte er ſchließlich kaum noch aushalten. Es
ar ihm faſt bang. Er fühlte, daß ſelbſt das ſchönſte
lädchen nicht mit ſo einer Liebe lieben könnte, wie
liele liebte.

Und wieder hatte er's mit dem ſonderbaren Gefühl,
ıß ſie ganz wie ein Fräulein wäre.

Ja, Miele war mit einem Male wirklich ſchön ge-
eſen und ſonderbarer, als man's ſagen konnte.

Und diesmal war es Auguſt, der ſich nachher beim
achhauſegehen ganz verwirrt von Miele verabſchiedete,
ährend Miele ihm heiß und feſt die Arme um den
acken ſchlang — auf offener Straße, ohne weitere
ückſicht! Auguſt blickte ordentlich ängſtlich nach allen
eiten umher — und da drückte ſie ihm noch einen
chtigen Kuß auf den Mund.

Dann, als ſie gegangen war, wandte ſie ſich noch
ımal gegen Auguſt herum und rief: „Auf Wieder-
n!" Und noch einmal wandte ſie ſich dann um und
nkte ihm zu. Auf eine Art, dachte Auguſt in ſeiner Ver-
ınderung, wie es eigentlich nur vornehme Leute tun.

Ganz kopfverdreht begab sich August, verlegen, b schämt, fast verdrießlich — zu seinem Leutnant a seiner Mansarde? — nein, sondern zu seinem eige lichen Schatz ...

Es war an einem Sonnabend nach diesem Ereigni das sich in der ersten Hälfte der Woche vollzogen ha August und Miele hatten sich wieder, diesmal a ohne die beiden anderen, getroffen. Er verabredete, d sie nach Ehringsdorf zum Tanz gehen wollten. „M morgen noch nich', Miele! Nächsten Sonntag! M gen kann ich nich'!“

Aber Miele konnte diesen Sonntag auch ni kommen. Denn die Frau Ökonomierat hatte ei größeren Kaffeebesuch, und Miele mußte aufwar So verabredeten sie sich denn auf den nächsten Son tag. Für ganz gewiß.

Doch August hatte noch ein Anliegen. Er war üb haupt so zerstreut, eilig und gedrückt, daß Miele än lich und besorgt wurde.

Kurz und gut: er erzählte ihr wer weiß was eine heikle, verzwickte Mordgeschichte, weshalb er a der Stelle fünf Mark brauche.

Oh, wenn's weiter nichts war! Ganz beglückt s Miele ihm auf der Stelle das Geld zu. Und zu verabredeten sie, daß August es am nächsten Mor früh zu einer bestimmten Stunde an einer bestimm Straßenecke haben sollte. Darauf hatte August dankbar, aber eilig umarmt und war davongelau

Miele war zwar sehr bang wegen der Frau Öko mierat. Aber die Liebe macht erfinderisch. Kurz u

t, sie erzielte von der Frau Ökonomierat das Geld, d zwar nicht bloß fünf, sondern zehn Mark. Auf s Gebrumm der Frau Ökonomierat achtete sie dies- ıl gar nicht weiter.

Am nächsten Morgen zur verabredeten Zeit bekam ıgust zwei schöne, blanke, große Fünfmarkstücke in Hand gedrückt.

Am Nachmittag war dann bei der Frau Ökonomie- große Kaffeevisite.

Unter den Gästen befand sich auch eine gute Freun- ı der Frau Ökonomierat, die in der Windischengasse ihnte, in der Nähe des Marktes, und die ihren Arbeits- ıtel vergessen hatte.

Miele bekam den Auftrag, ihn ihr aus ihrer Woh- ıng zu holen.

Es war gegen vier Uhr, als Miele aufbrach, um sen Auftrag auszuführen.

Am Hoftheater vorbei bog sie in die Schillerstraße ı, um von hier zum Markt und der Windischengasse gelangen.

Plötzlich aber, wie sie eilig die Straße hinunter- ht, sieht Miele drüben auf dem anderen Trottoir ıen Soldaten in schmucker Sonntagsmontur, der, den m um ein Mädchen gelegt, langsam das Trottoir unterschlendert, eine forsche Zigarre im Mundwinkel. ıs Mädchen ist fein angeputzt. Sie hat eine mächtig ıde Brust, breite, runde Hüften und schöne rote Backen ıd ein Paar schöne, große, schwarze Augen und guckt m Soldaten immer ganz selig in die Augen.

Der Soldat aber ist — August Pfannstiel! ...

Kreidebleich, wie vom Blitz getroffen, bleibt Mi
stehen.

Lange, lange starrt sie hin, wie durch einen Ne
starrt sie da hinüber.

Und mit einem Male bricht sie, die kleine Mie
in ein ganz sonderbares, hartes Lachen aus u
ruft mit so einem sonderbaren Hohn: „Ach so, u
Gald!!"

Noch einen Augenblick steht sie und starrt vor
nieder. Ihr Mund ist dabei wieder fest geschlossen
hat wieder an der einen Seite den merkwürdigen
ren Zug, und ihre Augen sind ganz groß und
Dann rafft sie sich auf, eilt in die Windischengasse,
den Arbeitsbeutel, rennt wieder nach Hause, über
ihn und huscht da oben in ihre stille, einsame Kü
hinauf ...

14.

Das war Mielens großes Erlebnis. Sie war
jetzt ab wieder die alte.

Aber sie hatte ein Geschehnis hinter sich, das
Wesen viel zu plötzlich und viel zu glückselig aus
hervorgetrieben hatte, als daß Miele sich bei ihre
selbständigen Charakter nicht noch weit tiefer als
her in sich selbst zurückgezogen hätte. Miele war
vielleicht noch ein viel wunderlicheres Mädchen als
her. Und was die Hauptsache war: sie blieb es

Sie hatte nun nichts mehr und bekümmerte
um nichts weiter als um ihre Herrin und um
Stickerei. Aber gerade in dieser letzteren machte sie

ieser Zeit an ganz besondere und auffallende Fortschritte, so daß sie bald die schwierigsten und feinsten Seidenstickereien anzufertigen instande war.

Um das Geld, das sie dafür bekam — und das wurde mit den Jahren ein recht ansehnliches Stück Geld — bekümmerte sie sich nicht im mindesten. Sie gab alles der Frau Ökonomierat, die es mit einem Interesse und Eifer verschloß, als ob es ihr eigenes Geld wäre.

Von dieser Zeit an lebte Miele noch zwölf und ein halbes Jahr, bis zu ihrem dreißigsten und bis zum gesegneten fünfundachtzigsten ihrer Herrin, bei der Frau Ökonomierat und verkehrte so gut wie ausschließlich Tag für Tag nur mit ihr. Sie ging fast gar nicht aus in dieser Zeit, außer ihre gewohnten Einholegänge. Und dabei bekam sie ein merkwürdig elfenbeinbleiches Gesicht mit frühzeitigen Falten. — Ein einziges Mal war sie in dieser Zeit, zur Kirmes, in ihrer Heimat. Aber ihre Eltern waren inzwischen gestorben, und so blieb es das einzige Mal, daß sie wieder in ihre Heimat kam.

Bei der Frau Ökonomierat, die mit der Zeit immer grilliger wurde, stand Miele allem bis ins geringste vor.

Im fünfzehnten Jahr von Mieles Dienst fing es an, mit der Frau Ökonomierat zu Ende zu gehen. Schon ein paar Jahre war sie ziemlich hinfällig gewesen. In rauher Frühjahrszeit erkältete sie sich gelegentlich und wurde bettlägerig. Der Arzt, der gerufen wurde, wußte weiter nichts Bestimmtes zu sagen. Doch bereitete er Miele auf alles vor.

Miele wurde sehr wunderlich zumute. Sie hatte sich so mit ihrer alten Frau Ökonomierat zusammen gelebt, daß sie nie daran gedacht hatte, daß es mit ihr doch auch einmal zu Ende gehen mußte. Miele hatte übrigens auch noch nicht das mindeste für ihre Zukunft bedacht. Sie wußte noch nicht mal, wie viel Geld sie liegen hatte, und wußte tatsächlich, wenn sie daran dachte, nur von ihrem Lohn. Nicht ein einziges Mal hatte sie mit der Frau Ökonomierat davon gesprochen. Diese war freilich in den letzten Jahren so gut wie unzurechnungsfähig gewesen. Sie hatte nur instinktiv wie eine Elster mit einem eifrigen, halb spielerischen Interesse das Stickgeld weggeschlossen, wohl ohne dabei etwas zu denken und zu überlegen.

Es wurde nun mit der Frau Ökonomierat einen Monat lang wieder besser. Sie konnte noch einmal aufstehen, in der Wohnung umherhumpeln und in ihrem Sessel am Fenster sitzen, hatte sogar wieder einen Anfall ihrer gnatzigen Laune bekommen, was immer ein gutes Zeichen gewesen war.

Aber dann gelangte die Altersschwäche doch zu ihrem Sieg, und diesmal sollte es wirklich zu Ende gehen.

Es wurde noch eine schwere Zeit für Miele. Tag und Nacht mußte sie bei ihrer Herrin sein und beständig bei ihr wachen und auf sie aufpassen. Schließlich hatte Miele fast zwei Wochen hindurch kaum ein Auge zugetan und war bis zum Zusammensinken erschöpft.

Es war eine fröstelnd kalte Nacht, in der ein heftiger Landregen trübselig gegen die Fensterscheiben prasselte. Mutterseelenallein, fröstelnd und zitternd saß Miele beim Schein eines trüben, verhängten Lämpchens am Bette der Frau Ökonomierat. Es war schon weit nach Mitternacht, als diese mit Stöhnen und Ächzen aufhörte und endlich in Schlaf sank.

Aber nun war Miele erst ganz allein. Bis dahin hatte sie wenigstens mit dem Brummen und Stöhnen ihrer Herrin ein paar lebendige Laute in ihrer Nähe gehabt.

Noch ein halbes Stündchen hielt Miele sich. Dann aber beutelte die Kälte sie dermaßen, daß sie's nicht mehr aushielt. So kam sie auf den Einfall, in das mächtige, zweischläfrige Bettgebäude zu kriechen, so wie sie war, in ihren Kleidern, und ein paar Stunden in dem warmen Bett zu schlafen und sich zu erholen.

Im trüben Zwielichtsgrauen aber schreckte sie plötzlich in die Höhe.

Ihr hatte lebhaft geträumt, sie hätte einen Eisklumpen berührt. Und wie sie sich aufraffte und in ihrer Schlaftrunkenheit und ihrem Schreck um sich herumtastete, fühlte sie wirklich etwas Eiskaltes. — Die gute Frau Ökonomierat lag starr und steif neben ihr und war tot.

Miele fuhr vor Schreck aus dem Bett heraus und beugte sich über ihre Herrin. Sie lauschte, behorchte sie, das Ohr an ihre Brust gelegt, betastete sie und fühlte nach ihrem Herzen und ihrem Pulse.

Aber sie war tot. Starr und tot.

Da brach Miele, wohl zum erstenmal in ihrem Leben, in ein heftiges Weinen aus. Aber dann beugte sie sich wieder über ihre Herrin, drückte ihr langsam die Augen zu und sprach fromm ein Gebet.

* * *

Am Vormittag besorgte Miele mit ihrer gewohnten Umsicht alles, was vonnöten war. Vor allem telegraphierte sie auch gleich an die Kinder der Frau Ökonomierat.

Wer als der erste, und zwar noch an demselben Nachmittag, kam, war der Jenenser Doktor, der sich dann den ganzen Tag über in der Wohnung zu schaffen machte. — Er fand denn auch allerlei, was ihm nicht erwünscht war.

Den Lohn zwar, der Miele zukam, händigte er ihr ein. Die Frau Ökonomierat hatte ihn in eine besondere Schachtel getan mit einem geschriebenen Vermerk, daß er Miele zu eigen gehöre. Es waren etwa tausend Mark. — Miele war wie aus den Wolken gefallen, als sie eine so große Geldsumme in Händen hielt, die wirklich ganz ihr eigen war.

Das Geld aber, das sie mit der Stickerei in diesen fünfzehn Jahren verdient hatte — und das war eine Summe von nahezu viertausend Mark — hatte die gute Frau Ökonomierat leider besonders gelegt, und sie hatte außerdem später vergessen, einen ausdrücklichen geschriebenen Vermerk dazuzulegen. Also ging

iele diese ganze Summe auf Nichtwiedersehn durch
: Lappen.

Aber Miele, die, trotzdem sie nun auch schon in
: reifes Alter eingetreten war, immer noch nichts
n Geld und Geldeswert verstand, empfand diesen
erlust nicht einmal. Die tausend Mark, die sie jetzt
tte, erschienen ihr als eine so mächtige Summe, daß
es für sündlich gehalten hätte, wenn sie auch noch
ehr Geld hätte haben sollen.

Am andern Tag stellten sich auch die anderen Kin-
r ein. Die Frau Ökonomierat wurde standesgemäß
erdigt, und die gute Miele weinte ihr herzliche Trä-
n nach.

Als dann das Testament geöffnet wurde, fand sich,
ß die Frau Ökonomierat übersehen hatte, ihr, ihrer
üheren Zusage gemäß, etwas auszusetzen. Aber Miele
ußte ja ebensowenig wie mit Geld mit Testamenten
escheid. Und jene Zusage ihrer Herrin hatte sie in
l diesen Jahren schon längst wieder vergessen.

Die Möbel und allerlei sonstige Gegenstände in der
ohnung wurden zum Verkauf annonciert, der sich
er einen Monat hinzog. So lange mußte Miele,
e dafür von dem ältesten Sohne der Frau Ökono-
ierat fünfzig Mark bekommen hatte, in der Wohnung
eiben.

Aber es konnte nicht fehlen, daß sie Glück hatte.
an wußte im Viertel von ihrer Kunstfertigkeit im
ticken und auch von ihren sonstigen Fähigkeiten.

Noch ehe der Monat vergangen war, hatte sie schon
ne neue Stellung. Wieder bei einer älteren Dame,

die auch schon die Siebziger angetreten hatte. war eine sehr reiche und vornehme Dame. Ihr Miele bis zu ihrem Tode, und das waren auch acht Jahre. Diesmal aber war ihr wirklich für geleistete Dienste eine Summe vermacht, die wohl reichen mochte, um Miele vor einem Alter in zu bewahren, wenn sie hinzutat, was sie sich in Jahren wieder mit ihrer Kunststickerei verdient

Zeitgenössische Erzähler
in Reclams Universal-Bibliothek

E. Arani, Die Männer im Feuerofen. Nr. 5831–34

J. Bierbaum, Reife Früchte. Nr. 5171/72

K. Bleibtreu, Bei Jena und andere Novellen. Nr. 4840

F. v. Briesen, Gemütsmenschen. I. Nr. 5420. II. Nr. 5421

C. Bröger, Der unbekannte Soldat. Nr. 5954

K. Busse, Der dankbare Heilige und andere Novellen. Nr. 5500

G. Busse-Palma, Reif im Frühling und andere Novellen. Nr. 5461

— Verkettung und andere Novellen. Nr. 5750

M. G. Conrad, Die goldene Schmiede. — Rotes Blut. Nr. 5850

Anna Croissant-Rust, Nikolaus Nägele und andere Novellen. Nr. 5653

O. Enking, Heine Stölting und andere Geschichten. Nr. 5401

O. Ernst, Vom Strande d. Lebens. Nr. 5000

M. Eyth, Berufstragik. Nr. 5601/2

R. Herzog, Komödien des Lebens. I. Nr. 5049. II. Nr. 5050

E. v. Heyking, Orgelpfeifen. — Aus dem Land der Ostseeritter. Nr. 5991

G. Hirschfeld, Die japanische Ente und andere Novellen. Nr. 6001

G. Hirschfeld, Das hohe Ziel. Tragödie. Nr. 6085

F. Hollaender, Der Pflegesohn. Nr. 5300

W. Holzamer, Der Held und andere Novellen. Nr. 5200

J. H. Mackay, Die letzte Pflicht. — Albert Schnells Untergang. Zwei Novellen. Nr. 5236-37

H. Migerka, Das Glück der Häßlichen u. a. Skizzen u. Satiren. Nr. 5598

Ch. Niese, Der verrückte Flin[illegible]heim u. zwei andere Novellen. Nr. 5676

H. Ostwald, Landstreichergeschichten. Nr. 5301

A. v. Perfall, Die Uhr. Erzählung. Nr. 4130

— Dämon Ruhm. Roman. Nr. 5317-20

— Das verlorene Paradies. Roman. Nr. 4801/2

— Der Trudenstein. – Der Prüglmensch. Zwei Erz. Nr. 5703/4

B. Rüttenauer, Sommerfarben. Nr. 2499

H. Salus, Nachdenkliche Geschichten. Novellen. Nr. 5700

Herm. Sudermann, Der verwandelte Fächer und zwei andere Novellen. Nr. 6000

E. Zahn, Stephan, der Schmied. Nr. 6061/62

Durch jede Buchhandlung zu beziehen





Druck und Verlag Philipp Reclam jun., Leip